



MORITZ LIEBEKNECHT
WISSEN ÜBER SEX

**Die Deutsche Gesellschaft
für Sexualforschung
im Spannungsfeld
westdeutscher
Wandlungsprozesse**

Wallstein

Moritz Liebeknecht
Wissen über Sex

Hamburger Beiträge
zur Sozial- und Zeitgeschichte
Herausgegeben von der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Band 60

Redaktion: Joachim Szodrzynski

Moritz Liebeknecht

Wissen über Sex

Die Deutsche Gesellschaft für
Sexualforschung im Spannungsfeld
westdeutscher Wandlungsprozesse



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2020
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Titelfoto: Oswald Kolle und DGfS-Gründer Hans Giese
nehmen 1969 in München die Auszeichnung »Goldene Leinwand«
für den Film »Deine Frau, das unbekannte Wesen« entgegen.

Quelle: Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der Friedrich-Ebert-Stiftung
(der Rechteinhaber oder Rechtsnachfolger konnte nicht ermittelt werden und
wird aufgefordert, sich ggf. mit dem Autor in Verbindung zu setzen)

ISBN (Print) 978-3-8353-3721-3
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4526-3

Inhalt

1.	Einleitung	9
1.1	Thema und Fragestellung	10
1.2	Forschungsstand und Einordnung der Arbeit	12
1.3	Anmerkungen zum Quellenbestand	24
1.4	Zugang und Eingrenzung	27
1.5	Terminologie	33
1.6	Aufbau der Arbeit	37
2.	Erste Schritte. Die Erneuerung sexualwissenschaftlicher Strukturen in der Bundesrepublik Deutschland ab 1949	
2.1	Wissenschaft im Elternhaus. Hans Giese, sein neugegründetes Institut für Sexualforschung und das Erbe Magnus Hirschfelds	41
2.2	Wissenschaftlicher Anspruch und reformpolitischer Aktivismus. Auf der Suche nach der »richtigen« Strategie . . .	63
3.	Im Rahmen der etablierten Moralvorstellungen? Von der Gründung der DGfS bis in die frühen 1960er Jahre	
3.1	Der lange Weg der Institutionalisierung. Aufbau, Professionalisierung und Verortung der Sexualwissenschaft	83
3.2	Sexualwissenschaft und Öffentlichkeit in den 1950er Jahren . .	115

3.3	»Normalität« und »Perversion«. Der sexualwissenschaftliche Beitrag zur Konstruktion von Normen und Wertvorstellungen	132
3.4	Die Grenzen des guten Geschmacks. Sexualwissenschaftliche Gutachten für Verlage und den Versandhandel	173
4.	Grenzverschiebungen und neue Impulse. Die DGfS zwischen »Sex-Welle« und »Sexueller Revolution«	
4.1	Wissenschaftlicher Wandel und gesellschaftlich-politische Transformation	206
4.2	Experten gesucht! Sexualforscher auf der »Sex-Welle« der 1960er Jahre	242
4.3	Sexualforschung und »Sexuelle Revolution«. Die Wechselwirkung zwischen Studentenbewegung und DGfS . .	270
5.	Neuausrichtung der Sexualforschung. Die DGfS nach dem Tod Hans Gieses	
5.1	Die »zweite Generation« setzt in den 1970er Jahren neue Schwerpunkte	295
5.2	Das Bonner »Hearing« von 1970. Sexualforschung und Strafrechtsreform	338
5.3	Niemand soll zugrunde »geheilt« werden. Psychochirurgische Eingriffe in der Kritik der DGfS	370

6. Schluss

6.1 Auswertung und Einordnung der Untersuchungsergebnisse . . 398

6.2 Ausblick 407

Anhang

Quellen- und Literaturverzeichnis 410

Abkürzungen 442

Dank 444

Register der Institutionen und Fachbegriffe 447

Personenregister 450

1. Einleitung

Vom 12. bis 14. April 1950 versammelten sich Ärzte und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen aus beiden Teilen Deutschlands im Hörsaal der Chirurgischen Klinik an der Frankfurter Universität, um an der ersten sexualwissenschaftlichen Fachtagung seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges teilzunehmen. Initiiert hatte diese Zusammenkunft der junge Germanist und Mediziner Hans Giese (1920-1970), der bereits wenige Monate zuvor in seiner hessischen Heimat ein kleines Institut für Sexualforschung gegründet hatte und seitdem umtriebig daran arbeitete, seiner privatwissenschaftlichen Tätigkeit einen institutionellen Rahmen zu geben. Nachdem die Vorträge des ersten Veranstaltungstages beendet waren, fanden sich einige der Kongressteilnehmer zusammen, um die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) zu gründen und deren dreiköpfigen Vorstand zu wählen. Giese übernahm das Amt des Schriftführers, während er die nominellen Führungspositionen der Fachgesellschaft renommierten Kollegen überließ. Obwohl er zunächst im Hintergrund agierte, gilt Giese als unumstrittener Lenker der DGfS in den 1950er und 1960er Jahren. Indem es ihm vor allem durch die Gründung seines Instituts sowie der Fachgesellschaft gelungen war, einen langwierigen, letztlich erfolgreichen Institutionalisierungsprozess anzustoßen, hatte sich der junge Sexualforscher binnen weniger Jahre als Pionier der westdeutschen Sexualwissenschaft etabliert und blieb bis zu seinem Lebensende deren zentraler Akteur.

Gleichwohl ist die Sexualwissenschaft keine Erfindung der Nachkriegsära, sondern reicht in ihren Ursprüngen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Der Wiederaufbau sexualwissenschaftlicher Strukturen in der Bundesrepublik Deutschland ist zwar mitunter als Neuanfang beschrieben worden, doch für zahlreiche der beteiligten Akteure war die politische Zäsur des Jahres 1945 nicht mit einem wissenschaftlichen Einschnitt verbunden.¹ So knüpften die Gründungsmitglieder der DGfS in ihrer Arbeit teilweise

1 Laut Rüdiger vom Bruch und Aleksandra Pawliczek fallen die großen politischen Zäsuren der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ganz allgemein »nur bedingt« mit wissenschaftlichen Umbrüchen zusammen. Vgl. Rüdiger vom Bruch u. Aleksandra Pawliczek, Einleitung. Zum Verhältnis von politischem und Wissenschaftswandel, in: dies. u. Uta Gerhardt (Hrsg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts (= Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 1), Stuttgart 2006, S. 9-17, hier S. 13; Mitchell G. Ash weist darauf hin, dass solche wissenschaftlichen Kontinuitätslinien meist nicht als Automatismen zu verstehen sind, sondern dass sie von den betroffenen Akteuren aktiv konstruiert worden seien. »Mittels institutioneller bzw. Karrierestrategien versuchten Wissenschaftler«, so Ash, »entweder frühere Arbeitszusammenhänge wiederherzustellen oder neue zustandezubringen«. Vgl. Mitchell G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch u. Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 32-51, hier S. 45.

an die fachlichen Traditionen der Weimarer Republik, teilweise an jene des Nationalsozialismus an. Schon hier zeichnen sich gewisse Ambivalenzen ab. Denn einerseits beteiligten sich verschiedene Akteure aus der Fachgesellschaft bereits früh an bestimmten reformpolitischen Initiativen und vermochten abseits der öffentlichen Wahrnehmung liberalisierende Impulse zu geben, andererseits erscheint die frühe DGfS als konservative Organisation, deren Vertreter sich mehrheitlich im Konsens mit den Moralvorstellungen ihrer Zeit befanden. Im Verlauf der folgenden Jahre kam es unter den Mitgliedern der Fachgesellschaft immer wieder zu kleineren und größeren Konflikten um theoretische und praktische Fragen der Sexualwissenschaft beziehungsweise Sexualpolitik. Allerdings dürften die beteiligten Akteure kaum geahnt haben, Welch bewegten Zeiten ihr Fach entgegensteuerte, als sie im April 1950 den Grundstein für die erste und bis heute größte sexualwissenschaftliche Fachgesellschaft der Bundesrepublik legten.

1.1 Thema und Fragestellung

Diese Arbeit beschreibt den langwierigen Institutionalisierungsprozess der bundesrepublikanischen Sexualwissenschaft, der – grob gefasst – in den 1950er Jahren mit einer strengen Verwissenschaftlichung des Untersuchungsgegenstandes eingeleitet wurde, sich in den 1960er Jahren durch die Popularisierung von Sexualität und Sexualwissen stark beschleunigte und in den 1970er Jahren zu einer Diversifizierung des Faches führte. Die DGfS und ihre Akteure handelten dabei nicht immer zielgerichtet. Vielmehr zeichnet sich in ihrem Wirken eine hochgradig ambivalente Synchronität von Fort- und Rückschrittlichkeit ab, wie sie auch für die Geschichte des sexuellen Wandels und übergeordnet für den sogenannten Liberalisierungsprozess in der Bundesrepublik charakteristisch ist. Wie in anderen gesellschaftlichen, politischen oder wissenschaftlichen Bereichen, so bildeten sich auch in der Sexualwissenschaft paradox anmutende Allianzen zwischen NS-belasteten Akteuren, ehemals Verfolgten, Konservativen und Liberalen unterschiedlicher Altersklassen. Am Beispiel der DGfS lassen sich mit Blick auf die Verwissenschaftlichung und Popularisierung typische Phänomene von Liberalisierungsprozessen in all ihrer Widersprüchlichkeit aufzeigen. Daher eignet sich die Fachgesellschaft als Sonde für eine Untersuchung des sexuellen Wandels, die über eine reine Organisationsgeschichte hinausgeht.

Während grundsätzlich auch alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen gewissen Trends und Entwicklungsprozessen unterliegen, änderten sich die von den Sexualforschern eingenommenen Perspektiven auf ihren Untersuchungsgegenstand in relativ kurzer Zeit vergleichsweise radikal. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Einerseits war die Sexualwissenschaft ein Fach, das in der frühen Bundesrepublik über keinen festen akademischen Rahmen verfügte und damit stark von dem Gestaltungswillen seiner jeweils dominierenden Akteure abhängig war. Es fehlte bis weit in die 1960er Jahre hinein an etablierten fachlichen Struktu-

ren, die den Sexualforschern die Stoßrichtung ihres Handelns hätten vorgeben können. Andererseits fiel die Phase, in der die westdeutschen Sexualforscher ihrem Fach ein Profil zu geben und unermüdlich dessen Institutionalisierung voranzutreiben suchten, mit einer Periode des massiven sozialen und politischen Umbruchs zusammen. Im Zuge weitreichender Liberalisierungstendenzen während der »langen 1960er Jahre« haben sich gesellschaftliche Auffassungen von sexueller »Normalität« und »Abweichung« ebenso drastisch verschoben und gewandelt wie der staatlich-juristische Umgang mit Sexualität. Homosexualität, Pornografie, sexuelle Konsumgüter, Sexualerziehung sowie auch Pädosexualität waren einige der großen Themenfelder, auf die sich die vielschichtigen Aushandlungsprozesse konkret bezogen. Dabei waren die häufig unter dem popularisierten Schlagwort der »Sexuellen Revolution« zusammengefassten Ereignisse Teil eines langfristigen Transformationsprozesses, »der im letzten Drittel der 50er Jahre einsetzte und sich bis in die frühen 70er Jahre erstreckte.«² Obschon dieser Prozess gegen Ende der 1960er Jahre deutlich an Geschwindigkeit und Dynamik zulegte und sich die Ereignisse geradezu zu überschlagen schienen, hatte sich der Wandel also schon sehr viel früher angekündigt und in bestimmten Bereichen konkret niedergeschlagen.

Für die Sexualforscher der DGfS änderten und erweiterten sich dadurch – insbesondere im Verlauf der 1960er Jahre – die Handlungsspielräume ihres wissenschaftlichen Wirkens. Die signifikante Verschiebung sexueller Normen und Wertmaßstäbe stellte die Mitglieder der Fachgesellschaft vor neue Herausforderungen, eröffnete ihnen aber zugleich auch neue Perspektiven. So veränderten sich etwa die Fragen, mit denen sie konfrontiert, sowie die Anforderungen, die an sie gestellt wurden. Die Sexualforscher erlebten diese Entwicklung jedoch keineswegs als passive Beobachter, sondern nahmen darauf Einfluss, beschleunigten bestimmte Prozesse und versuchten durch ihre wissenschaftliche Arbeit aktiv, politische und gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen. Zugleich war die DGfS, wie auch andere Teile der westdeutschen Gesellschaft, den Rückwirkungen des Transformationsprozesses ausgesetzt. Die sogenannte Liberalisierung, die von ganz unterschiedlichen Akteuren vorangetrieben wurde, bewirkte innerhalb der Fachgesellschaft einen Wandel der wissenschaftlichen Prämissen und der angewandten Methodik. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse erlebten die bundesrepublikanische Sexualwissenschaft und ihre führenden Institutionen eine grundlegende Neuausrichtung.

Die vorliegende Studie nimmt eine Positionsbestimmung der westdeutschen Sexualwissenschaft innerhalb des auf verschiedenen Ebenen geführten Aushandlungsprozesses um sexuelle Normen und Wertvorstellungen von 1950 bis

2 Detlef Siegfried, *Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre* (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 41), Göttingen 2006, S. 53; vgl. hierzu auch Christina von Hodenberg u. Detlef Siegfried, *Reform und Revolte. 1968 und die langen sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik*, in: dies. (Hrsg.), *Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2006, S. 7-14.

in die 1970er Jahre vor. Untersucht wird, wie sich eben solche Sexualnormen und Wertvorstellungen herausgebildet, gefestigt und erneuert haben und welche Rolle – vor dem Hintergrund der Verwissenschaftlichung – die Arbeit der Sexualforscher in diesem Zusammenhang spielte. Umgekehrt wird dargestellt, wie sich die im Wandel befindliche Sexualkultur und die Popularisierung der Sexualität auf die Profilbildung und den Institutionalisierungsprozess der jungen Disziplin auswirkten. So werden die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen der Sexualwissenschaft und dem komplexen Transformationsprozess des gesellschaftlichen, medialen und politischen Umgangs mit sexuellen Fragestellungen in den Fokus genommen.

Damit lauten die beiden zentralen Fragen dieser Untersuchung: Erstens, auf welche Weise nahmen die Sexualwissenschaftler im Kontext des sexuellen Wandels Einfluss auf bestimmte Entwicklungen und Ereignisse und zweitens, inwiefern veränderten sich unter dem Eindruck dieses dynamischen Prozesses ihr Fach sowie die Perspektiven auf ihren Untersuchungsgegenstand? Weiterführend eröffnet diese Arbeit eine neue Perspektive auf den sogenannten Liberalisierungsprozess in der Bundesrepublik beziehungsweise den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Wandel während des Untersuchungszeitraums. Das Beispiel der hierbei von den Sexualforschern eingenommene Rolle liefert neue Erkenntnisse zu dem Befund, dass dieser vielschichtige, von heterogenen Akteursgruppen gestaltete Prozess keineswegs linear verlief und von bemerkenswerten Ambivalenzen geprägt war.

1.2 Forschungsstand und Einordnung der Arbeit

Sexualität und Gesellschaft – ein Verhältnis im Wandel

Den Ergebnissen der jüngeren zeithistorischen Forschung zufolge verlief die deutsche Sexualitätsgeschichte keineswegs so schematisch, wie in der Vergangenheit oftmals dargestellt. Die Zeit des Nationalsozialismus war demzufolge keine Phase der ungebrochenen sexuellen Repression, sondern war stattdessen von sexualpolitischen Ambivalenzen geprägt und ging in der Wahrnehmung vieler Zeitgenossen mit sexueller Freizügigkeit einher.³ An diesen Befund anschließend haben Dagmar Herzog und Sybille Steinbacher alternative Periodisierungen zu der gängigen Unterteilung in eine früde und repressive Nachkriegsära und

3 Elizabeth Heineman hat bereits 2002 darauf hingewiesen, dass in den kommenden Jahren neue Untersuchungen ganz andere Perspektiven auf den Umgang mit und die Funktion von Sexualität im »Dritten Reich« eröffnen würden. Vgl. Elizabeth D. Heineman, Sexuality and Nazism. The doubly unspeakable?, in: Journal of the History of Sexuality 1 u. 2 (2002), S. 22-66, hier S. 66.

daraufliegende liberale und sexuell befreite 1960er Jahre sowie differenzierte Charakterisierungen vorgeschlagen.⁴

Herzog zufolge ist die Rückbesinnung auf eine christlich-konservative Sexualmoral ab 1953 als Reaktion auf die als sexuell allzu freizügig empfundene Zeit des Nationalsozialismus und die unmittelbare Nachkriegsphase zu verstehen. Die Nachfolgegeneration habe in den 1960er Jahren diese historische Entwicklung übersehen und ihrer Elterngeneration vorgeworfen, dass deren sexuelle Verklemmtheit den Nationalsozialismus überhaupt erst ermöglicht habe. Als Reaktion darauf und in Verkennung der historischen Ereignisfolge habe sie für eine sexuelle Befreiung gekämpft, die zugleich auch eine Überwindung des Nationalsozialismus beinhalten sollte.

Steinbacher hingegen stellt nicht die Bewältigung der NS-Vergangenheit in den Mittelpunkt ihrer Interpretation, sondern sieht die gesellschaftliche Auseinandersetzung um sexuelle Themen in der Tradition des seit dem späten 19. Jahrhundert von bürgerlichen Kreisen geführten Kampfes gegen die Moderne.⁵ Fragen der Sexualität seien durchaus auch in den 1950er Jahren schon in der Öffentlichkeit diskutiert worden. Das Konfliktpotenzial der 1960er Jahre habe insofern weniger darin gelegen, dass die jüngere Generation für eine sexuelle Liberalisierung habe kämpfen wollen, denn die wesentlichen gesellschaftlichen

- 4 Vgl. dazu die Monografien: Dagmar Herzog, *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2005; und Sybille Steinbacher, *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*, München 2011; zudem haben sich beide Historikerinnen – vor allem Herzog – in weiteren Publikationen mit dem Thema befasst. Vgl. zum Beispiel Dagmar Herzog, *Sexual morality in 1960s West Germany*, in: *German History* 3 (2005), S. 371-384; Dagmar Herzog, »Sexy Sixties? Die sexuelle Liberalisierung der Bundesrepublik zwischen Säkularisierung und Vergangenheitsbewältigung, in: von Hodenberg u. Siegfried (Hrsg.), 2006, S. 79-112; Dagmar Herzog, *Memory, morality, and the sexual liberalization of West Germany*, in: Frank Biess, Mark Roseman u. Hanna Schissler (Hrsg.), *Conflict, catastrophe and continuity. Essays on modern German history*, New York 2007, S. 273-296; Dagmar Herzog, *Sexuality in Europe. A twentieth-century history (= New approaches to European history 45)*, Cambridge 2011; Dagmar Herzog, *Die »sexuelle Revolution« in Westeuropa und ihre Ambivalenzen*, in: Peter-Paul Bänziger, Magdalena Beljan, Franz X. Eder u. Pascal Eitler (Hrsg.), *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren (= 1800-2000, Kulturgeschichte der Moderne 9)*, Bielefeld 2015, S. 247-368; Dagmar Herzog, *Lust und Verwundbarkeit. Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA (= Vorträge und Kolloquien, Jena-Center Geschichte des 20. Jahrhunderts 24)*, Göttingen 2018; Sybille Steinbacher, *Sexualmoral und Entrüstung. Der Skandal um Ingmar Bergmans »Das Schweigen«*, in: José Brunner (Hrsg.), *Politische Leidenschaften. Zur Verknüpfung von Macht, Emotion und Vernunft in Deutschland (= Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 38)*, Göttingen 2010, S. 230-245.
- 5 Vgl. dazu auch George L. Mosse, der sich schon in den 1980er Jahren mit der Entstehung bürgerlicher Moralvorstellungen und deren Bedeutung für und Einfluss auf die Sexualnormen innerhalb der deutschen Gesellschaft auseinandergesetzt hat: George L. Mosse, *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*, Reinbek bei Hamburg 1987.

Kämpfe seien zu diesem Zeitpunkt bereits ausgefochten und die drängendsten Fragen beantwortet gewesen, sondern vielmehr in der Verknüpfung von Sexualität und sozialistischer Ideologie, die unter der älteren Generation für Empörung gesorgt habe. Auch Franz X. Eder beschreibt eine »positive Sexualisierung« der Gesellschaft, die bereits in den 1940er und 1950er Jahren – »trotz aller aus heutiger Sicht sexualfeindlicher und restriktiver Maßnahmen« – erfolgt sei und zu einer »grundsätzlich sexbejahenden Einstellung« geführt habe.⁶ Gemeinsam mit Peter-Paul Bänziger, Magdalena Beljan und Pascal Eitler warnte Eder allerdings davor, »die aus heutiger Sicht zweifellos interessanten Verschiebungen der vergangenen Jahrzehnte einfach im Rahmen einer Fortschrittserzählung zu beschreiben, allem voran als Liberalisierungs-, Demokratisierungs-, Säkularisierungs-, Individualisierungs- oder Pluralisierungsgeschichte«.⁷

So lässt sich zusammenfassen, dass das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Sexualität vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die 1970er Jahre von Ambivalenzen, Widersprüchlichkeiten und heterogenen Tendenzen geprägt war.⁸ Während über die genaue Einordnung und Abfolge der unbestrittenen »Verschiebungen« noch diskutiert wird, herrscht Einigkeit darüber, dass sich dieser Prozess im Zusammenhang mit anderen gesamtgesellschaftlichen Vorgängen seit den späten 1950er, vor allem aber in den 1960er Jahren, stark beschleunigt hat. Das Zusammenspiel von politischer und gesellschaftlicher Liberalisierung,⁹ Wertewandel¹⁰ und zunehmender Kommerzialisierung der Alltagskultur hat

- 6 Franz X. Eder, »Auf die »gesunde Sinnlichkeit« der Nationalsozialisten folgte der Einfluss der Amerikaner«. Sexualität und Medien vom Nationalsozialismus bis zur Sexuellen Revolution, in: *Zeitenblicke*. Online-Journal für die Geschichtswissenschaften 3 (2008). Online abrufbar unter <http://www.zeitenblicke.de/2008/3/eder/> [letzter Aufruf 16.11.2019]; Eder legte bereits 2002 eine umfassende Sexualitätsgeschichte vor: Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002.
- 7 Peter-Paul Bänziger, Magdalena Beljan, Franz X. Eder u. Pascal Eitler: Sexuelle Revolution? Zur Sexualitätsgeschichte seit den 1960er Jahren im deutschsprachigen Raum, in: dies. (Hrsg.), 2015, S. 7-23, hier S. 8; während die Herausgeber des Sammelbandes den Begriff der Liberalisierung hinterfragen, hält Detlef Siegfried bewusst daran fest, weil er »den Charakter dessen, was sich in den langen 1960er Jahren vollzog, am treffendsten [beschreibt], ohne dass damit die Annahme eines gleichförmigen oder gar bis in die Gegenwart andauernden Prozesses verbunden wäre«. Detlef Siegfried, 1968. *Protest, Revolte, Gegenkultur*, Ditzingen 2018.
- 8 Vgl. Franz X. Eder, *Das Sexuelle beschreiben, zeigen und aufführen. Mediale Strategien im deutschsprachigen Sexualdiskurs von 1945 bis Anfang der siebziger Jahre*, in: Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler, Philipp Sarasin u. Annika Wellmann (Hrsg.), *Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und mediale Konstruktion des Sexuellen*, Berlin 2010, S. 94-122, hier S. 94 f.
- 9 Vgl. Ulrich Herbert (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (= Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 1)*, Göttingen 2002.
- 10 Vgl. Bernhard Dietz (Hrsg.), *Gab es den Wertewandel? Neuere Forschungen zum gesellschaftlich-kulturellen Wandel seit den 1960er Jahren*, München 2014; Yvonne Hammes, *Wertewandel seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Auswirkungen des Wandels gesellschaftlicher und politischer Wertorientierungen auf*

eine sukzessive Erneuerung sexualmoralischer Normen und Wertmaßstäbe begünstigt, die von der Mitte der 1960er bis in die frühen 1970er Jahre wiederum starken Einfluss auf sexualpolitische Diskurse in der Bundesrepublik genommen hat.¹¹ Der dynamische Wandel der Sexualmoral ist zudem durch andere zeit-spezifische Phänomene befördert worden, wie zum Beispiel durch den Jugendprotest und die Studentenbewegung¹² oder die Einführung der »Antibabypille« im Sommer 1961.¹³ Die vorliegende Untersuchung knüpft hier an die Ergebnisse der zeitgeschichtlichen Forschung an, die sowohl den gesellschafts- und kultur-geschichtlichen Kontext der 1950er¹⁴ als auch jenen der 1960er Jahre¹⁵ thematisiert hat.

die Demokratie, Frankfurt a.M. 2000; Andreas Rödder u. Wolfgang Elz (Hrsg.), *Alte Werte – neue Werte. Schlaglichter des Wertewandels*, Göttingen 2008; vgl. zum problematischen Umgang mit dem sozialwissenschaftlichen Begriff des Wertewandels innerhalb der Zeitgeschichte: Isabel Heinemann, *Wertewandel*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22.10.2012. Online abrufbar unter <http://docupedia.de/zg/Wertewandel?oldid=84709> [letzter Aufruf 16.11.2019].

- 11 Vgl. Axel Schildt u. Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009, S. 260f.; vgl. zum Zusammenhang von Konsum und Sexualität: Elizabeth D. Heineman, *The economic miracle in the bedroom. Big business and sexual consumption in reconstruction West Germany*, in: *The Journal of Modern History* 4 (2006), S. 846-877.
- 12 Vgl. z. B. Pascal Eitler, *Die »sexuelle Revolution« – Körperpolitik um 1968*, in: Martin Klimke u. Joachim Scharloth (Hrsg.), *1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart 2007, S. 235-246; Dagmar Herzog, *Antifaschistische Körper. Studentenbewegung, sexuelle Revolution und antiautoritäre Kindererziehung*, in: Klaus Naumann (Hrsg.), *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001, S. 521-551; siehe zum ambivalenten Verhältnis der radikalen Linken zur Sexualität in den späten 1960er Jahren auch: Massimo Perinelli, *Longing, lust, violence, liberation: Discourses on sexuality on the radical left in West Germany, 1969-1972*, in: Scott Spector, Helmut Puff u. Dagmar Herzog (Hrsg.), *After the history of sexuality. German genealogies with and beyond Foucault (= Spektrum. Publications of the German Studies Association 5)*, New York 2012, S. 248-281.
- 13 Eva-Maria Silies hat die gesellschaftliche Debatte um die Einführung der »Pille« untersucht und ist dabei auch auf die Bedeutung dieses Arzneimittels für die »Sexuelle Revolution« eingegangen. Die »Antibabypille« sei demzufolge zwar nicht der Auslöser einer »Sexuellen Revolution« gewesen, habe entsprechende Entwicklungen wohl aber begünstigt. Vgl. Eva-Maria Silies, *Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik, 1960-1980*, Göttingen 2010.
- 14 Siehe z. B. Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 31)*, Hamburg 1995; Axel Schildt u. Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993.
- 15 Siehe z. B. Matthias Frese, Julia Paulus u. Karl Teppe (Hrsg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik (= Forschungen zur Regionalgeschichte 44)*, Paderborn 2003; Axel Schildt, Detlef Siegfried u. Karl Christian Lammers (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in beiden deutschen Gesellschaften (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 37)*, Hamburg 2000; Siegfried 2006.

So wie die sozialen und politischen Umwälzungen der 1960er Jahre in der zeitgeschichtlichen Forschung nicht auf ihren vermeintlichen Kulminationspunkt »1968« reduziert werden,¹⁶ gilt als Konsens, dass auch das Schlagwort der »Sexuellen Revolution«¹⁷ die komplexen Entwicklungen der westdeutschen Sexualitätsgeschichte nur unzureichend beschreibt.¹⁸ Laut Eder müsse die »Revolutionsmetapher« kritisch hinterfragt werden, weil sie dazu animiere, »den Wandel der Sexualkultur als raschen, kämpferischen und radikalen Umbruch zu interpretieren, der von zielstrebigem Akteuren gegen vorhandene Strukturen und Widerstände durchgesetzt wurde«.¹⁹ Tatsächlich aber handle es sich bei dem beschriebenen Vorgang um eine längerfristige Entwicklung, die sich spätestens seit den 1940er Jahren angekündigt habe und erst in den 1980er Jahren – nicht zuletzt unter dem Eindruck von AIDS – zumindest in ihrer populären Deutung als »Befreiung« ausgebremst worden sei. Julia Paulus, Eva-Maria Silies und Kerstin Wolff haben zudem darauf hingewiesen, dass sich bei aller Dynamik der »Sexuellen Revolution« »gesellschaftlich tief verwurzelte Vorstellungen wie diejenigen der Geschlechterrollen« nur sehr langsam wandelten.²⁰ Damit haben sie die Relevanz der Geschlechterperspektive unterstrichen, die historische Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten – hier in Bezug auf den Prozess der vermeintlichen Liberalisierung – deutlich werden lässt.

Die bundesrepublikanische Sexualitätsgeschichte ist bislang noch nicht über einen wissenschaftshistorischen Zugang untersucht worden. Die vorliegende Arbeit eröffnet durch die systematische Berücksichtigung des Faktors Sexual-

- 16 Siehe hierzu z. B. Ingrid Gilcher-Holtey, 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt a. M. 2008; sowie Friedrich Stadler, Das Jahr 1968 als Ereignis, Symbol und Chiffre gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Konfliktzonen, in: Oliver Rathkolb u. ders. (Hrsg.), Das Jahr 1968. Ereignis, Symbol, Chiffre (= Zeitgeschichte im Kontext 1), Göttingen 2010, S. 9-20; jüngst haben sich zudem Detlef Siegfried sowie Christina von Hodenberg um weiter gefasste, differenziertere Analysen der Ereignisse um »1968« bemüht. Vgl. Siegfried 2018 und Christina von Hodenberg, Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte, München 2018.
- 17 Vgl. zum Ursprung und der ideengeschichtlichen Kontinuitätslinie des Begriffes der »Sexuellen Revolution«: Kristina Schulz, 1968. Lesarten der »sexuellen Revolution«, in: Frese, Paulus u. Teppe (Hrsg.), 2003, S. 121-133.
- 18 Günter Amendt hat zudem auf die Diffusität des Revolutionsbegriffes hingewiesen, der schon von Zeitgenossen mit höchst unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladen wurde und damit einer verbindlichen Definition entbehrt. Vgl. Günter Amendt, Sexuelle Revolution – Ein Rückblick, in: Focus MUL 4 (2000), S. 249-254, hier S. 250; und Günter Amendt, »Sexfront«. Revisited, in: ders., Gunter Schmidt u. Volkmar Sigusch (Hrsg.), Sex tells. Sexualforschung und Gesellschaftskritik, Hamburg 2011, S. 105-118, hier S. 108.
- 19 Franz X. Eder, Die lange Geschichte der »Sexuellen Revolution« in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre), in: Bänziger, Beljan, Eder u. Eitler (Hrsg.), 2015, S. 15-59, hier S. 25.
- 20 Julia Paulus, Eva-Maria Silies u. Kerstin Wolff, Die Bundesrepublik aus geschlechterhistorischer Perspektive, in: dies. (Hrsg.), Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik (= Geschichte und Geschlechter 62), Frankfurt a. M. 2012, S. 11-27, hier S. 27.

wissenschaft im Forschungsfeld der Sexualitätsgeschichte eine neue Perspektive auf den komplexen Prozess der Verschiebung sexueller Normen und Wertvorstellungen während der »langen 1960er Jahre«. ²¹ Dabei wird die Entwicklung der Sexualwissenschaft analog zur westdeutschen Sexualitätsgeschichte in einer längeren Kontinuität betrachtet.

Sexualwissenschaft in Deutschland – Geschichte einer politischen Disziplin

Die Geschichte der Sexualwissenschaft ist eng mit der Sexualitätsgeschichte verknüpft, sodass die eine als Zugang zur jeweils anderen begriffen werden kann. ²² Beide haben laut Eder »nicht nur ein und denselben Gegenstand, sondern auch eine gemeinsame Entstehungsgeschichte«. ²³ Zwar sei das Interesse an einzelnen Aspekten der Sexualität (beispielsweise der Geschichte der Prostitution oder der venerischen Krankheiten) nicht neu gewesen, doch habe erst die Sexualwissenschaft die historische Aufarbeitung ihres Forschungsgegenstandes systematisch vorangetrieben, um den Mangel an empirischen Befunden »durch anthropologische, ethnologische und insbesondere historische Ausführungen« auszugleichen. ²⁴

Die Gründung der Sexualwissenschaft genau zu datieren, ist schwierig, da diese sich aus verschiedenen wissenschaftlichen Strömungen konstituierte und je nach Auslegung verschiedene Startpunkte gesetzt werden können. ²⁵ Als Konsens

21 Die Untersuchung folgt der Einschätzung Margit Szöllösi-Janzes, der zufolge sich die Wissenschaften in der deutschen Wissensgesellschaft des 20. Jahrhunderts zur »treibenden Kraft gesellschaftlichen Wandels« entwickelt haben. Wissenschaftsgeschichte dürfe demzufolge nicht mehr isoliert betrachtet werden, sondern müsse in die allgemeine Geschichte integriert werden. Vgl. Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 2 (2004), S. 277-313.

22 Mark Fenemore hat bereits 2009 darauf hingewiesen, dass die Untersuchung der historischen Rolle der Sexualwissenschaft als vielversprechender Zugang zur Sexualitätsgeschichte dienen kann. Vgl. Mark Fenemore, *The recent historiography of sexuality in twentieth-century Germany*, in: *The Historical Journal* 3 (2009), S. 763-779, hier S. 766 ff.

23 Eder 2002, S. 10.

24 Ebd.; vgl. zur Vor- und Frühgeschichte der Sexualwissenschaft auch: Gerhard Baader, *Zur Entstehung des Faches »Sexualwissenschaft«*, in: Klaus M. Beier (Hrsg.), *Sexualwissenschaft und Interdisziplinarität. Beiträge einer Fachtagung*, Berlin 1998, S. 17-27.

25 Dabei geht es auch um die Frage, welche Akteure als Gründer beziehungsweise Pioniere des Faches begriffen werden. Indem Volkmars Sigusch etwa mit dem italienischen Mediziner Paolo Mantegazza und dem deutschen Juristen Karl Heinrich Ulrichs zwei Akteure benennt, die bislang kaum beachtet wurden, zwischen 1850 und 1870 jedoch wichtige Grundlagen legten, tritt er der gängigen Auffassung entgegen, dass die Sexualwissenschaft entweder durch den Nervenarzt Richard von Krafft-Ebing (1840-1902) oder durch den Hautarzt Iwan Bloch begründet worden sei. Gleichwohl betont Sigusch, dass eine Wissenschaft niemals von einer einzigen Person geschaffen werden könne, sondern in ihrem Ursprung immer diskurs- oder ideengeschichtlich zu erklären

gilt, dass zumindest die Grundlagen der sich bald darauf formierenden Sexualwissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegt worden sind.

Der Sexualforscher und ehemalige DGfS-Funktionär Volkmar Sigusch (*1940) hat die Geschichte der Sexualwissenschaft von ihren Anfängen bis in die Gegenwart umfassend dargestellt und damit wichtige Grundlagen für deren historische Untersuchung gelegt.²⁶ Mit Blick auf den Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit ist Sigusch jedoch zugleich als zeithistorischer Akteur zu begreifen und seine besondere Perspektive auf die Geschichte der Sexualforschung insofern zu problematisieren.²⁷

Neben Sigusch haben sich auch andere Sexualforscher mit Teilaspekten der sexualwissenschaftlichen Geschichte beziehungsweise der Sexualitätsgeschichte auseinandergesetzt.²⁸ Die Geschichte der bundesrepublikanischen Sexualforschung wurde dabei, wie im Folgenden noch gezeigt wird, nur fragmentarisch berücksichtigt. Diese Leerstelle erschwert eine differenzierte Analyse des sexuellen Wandels

sei. Vgl. Volkmar Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt a. M. 2008, S. 11 f.

26 Vgl. Sigusch 2008.

27 In einer überwiegend positiven Rezension zu Siguschs Monografie hat Peter Pohl dem Sexualforscher eine »subjektive Objektivität« attestiert, durch die sich dessen wissenschaftliches Wirken ausgezeichnet habe und die sich auch in Siguschs vorliegendem Werk niederschläge. Es bleibt also festzuhalten, dass Sigusch als Sexualforscher schreibt und passagenweise ganz bewusst und explizit keine unvoreingenommene Position einnimmt. Vgl. Peter Pohl, Rezension zu: Sigusch, Volkmar, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt a. M. 2008, in: *H-Soz-u-Kult*, 13.8.2009. Online abrufbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-3-125> [letzter Aufruf 16.11.2019].

28 Dabei standen zumeist die Anfänge der Sexualwissenschaft, ihre Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie in der DDR im Vordergrund, selten hingegen die bundesrepublikanische Geschichte. Vgl. Amendt 2000; Sophinette Becker, *Zur Funktion der Sexualität im Nationalsozialismus*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 2 (2001), S. 130-145; Marc Dupont, *Sexualwissenschaft im »Dritten Reich«*. Eine Inhaltsanalyse medizinischer Zeitschriften, Frankfurt a. M. 1996; Rolf Gindorf u. Erwin J. Haerberle, *Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Spannungsverhältnis in Europa, Amerika und Asien*, Berlin u. New York 1992; Manfred Herzer, *Homosexualität als Gegenstand der Sexualwissenschaft unter dem Nationalsozialismus*, in: Friedemann Pfäfflin u. Eberhard Schorsch (Hrsg.), *Sexualpolitische Kontroversen. Ergebnisse der 15. Wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (= Beiträge zur Sexualforschung 63)*, Stuttgart 1987, S. 29-33; Joachim S. Hohmann, *Geschichte der Sexualwissenschaft in Deutschland 1886-1933*, Berlin u. Frankfurt a. M. 1985; Joachim S. Hohmann, *Sexualforschung und -aufklärung in der Weimarer Republik*, Berlin u. Frankfurt a. M. 1987; Joachim S. Hohmann (Hrsg.), *Sexuologie in der DDR*, Berlin 1991; Peter von Rönn, *Die politische Genese des Homosexuellen als Staatsfeind. Politische und psychiatrische Homosexualitätskonstruktion im NS-Staat*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 11 (1998), S. 99-129 u. 220-260; Gunter Schmidt, *Abtreibungen unter drei Regimen des § 218. Eine Studie an Studentinnen 1966-1981-1996*, in: Martin Dannecker (Hrsg.), *Sexualität und Gesellschaft. Festschrift für Volkmar Sigusch*, Frankfurt a. M. 2000, S. 396-412.

in dieser Zeit, der eben auch unter dem Einfluss der Sexualforschung stand. Die vorliegende Untersuchung trägt dazu bei, diese Lücke zu schließen.

Yvonne Bauer hat untersucht, auf welche Weise die westdeutsche Sexualforschung an der normativen Konstituierung von Sexualität beteiligt war. Sie legt den Fokus dabei jedoch auf die Zeit ab 1968 und spart die Vorgeschichte weitgehend aus. Damit beschreibt Bauer ein bestehendes Phänomen, dessen Entstehungsprozess im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersucht werden soll.²⁹

André Béjin zufolge nahmen Sexualforscher insbesondere seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine gesellschaftliche Machtposition ein, da sie zu den Akteuren zählten, die sexuelle Normalität definierten.³⁰ Auch Andrea Bührmann hat auf die gewichtige Rolle der Sexualwissenschaft in sozialen Normierungsprozessen hingewiesen. Dabei deutet sie im Sinne Michel Foucaults³¹ an, dass das Fach Anteil an der Produktion und Aufrechterhaltung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen innerhalb der Gesellschaft habe. Bührmann untersucht die diesbezügliche Effektivität verschiedener sexualwissenschaftlicher Verfahrensweisen, endet jedoch bei der empirischen Sexualforschung des US-Amerikaners Alfred C. Kinsey (1894-1956) und befasst sich nicht mit bundesrepublikanischen Entwicklungen.³²

Die Sexualwissenschaftler haben sich seit der Entstehung ihrer Disziplin darum bemüht, einen eigenen Kompetenzbereich abzustecken und in diesem die Deutungshoheit zu erlangen.³³ Auch in den 1950er und 1960er Jahren war die akademische Etablierung der Sexualwissenschaft noch nicht vollständig er-

29 Vgl. Yvonne Bauer, *Sexualität – Körper – Geschlecht. Befreiungsdiskurse und neue Technologien* (= Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung 6), Opladen 2003.

30 Vgl. André Béjin, *Die Macht der Sexologen und die sexuelle Demokratie*, in: Philippe Ariès (Hrsg.), *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*, Frankfurt a. M. 1984, S. 253-272.

31 In seinem mehrbändigen Werk *Sexualität und Wahrheit* befasste sich der französische Philosoph und Soziologe Michel Foucault (1926-1984) ab 1976 unter anderem mit der Verbindung zwischen bestehenden gesellschaftlichen Machtstrukturen und etablierten Sexualnormen. Siehe vor allem: Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen* (= *Sexualität und Wahrheit* 1), Frankfurt a. M. 1977; Foucaults Deutungsweise hat die Sexualitätsgeschichte lange Zeit geprägt und ist bis heute präsent. Vgl. z. B. Edward R. Dickinson u. Richard F. Wetzell, *The historiography of sexuality in modern Germany*, in: *German History* 3 (2005), S. 291-305, hier S. 298 ff.

32 Vgl. Andrea D. Bührmann, *Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion. Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen*, in: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel u. Andreas Seeck (Hrsg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart* (= *Geschlecht – Sexualität – Gesellschaft. Berliner Schriften zur Sexualwissenschaft und Sexualpolitik* 1), Münster 2005, S. 213-228.

33 Vgl. Jens Flemming, *Erotische Kultur. Debatten über Liebe, Sexualität und Geschlechterverhältnisse*, in: Werner Faulstich (Hrsg.), *Das Erste Jahrzehnt* (= *Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts*), München 2006, S. 163-174, hier S. 173; Mitchell G. Ash plädiert dafür, Politik und Wissenschaft als »Ressourcen« für einander zu betrachten. Dieser Ansatz habe den Vorteil, »daß Wissenschaftler dabei nicht nur als Opfer der jeweiligen

reicht, und das Bemühen der Akteure um entsprechende Anerkennung dauerte an. Diese Arbeit untersucht daher auch die Strategien, mit denen die Akteure der westdeutschen Sexualforschung versuchten, ihre gesellschaftliche, politische und akademische Akzeptanz zu steigern. Dass dabei wissenschaftliches Erkenntnisinteresse, individuelle Erwägungen und Ziele sowie politisches Engagement in einem Spannungsverhältnis standen, haben Andreas Seeck³⁴ und Ralf Dose³⁵ unter anderem am Beispiel Hans Gieses und der DGfS angedeutet.³⁶

Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung bis in die 1970er Jahre

Bislang liegt keine umfassende Darstellung der Geschichte der DGfS vor. Volkmar Sigusch hat die Historie der Fachgesellschaft in einem kurzen Abschnitt seiner bereits erwähnten *Geschichte der Sexualwissenschaft* skizziert.³⁷ Auch bei Steinbacher wird die Geschichte der DGfS lediglich anhand ihrer Rahmendaten umrissen,³⁸ während Hans Gieses Wirken in Herzogs Monografie nur beiläufige Erwähnung findet.³⁹

Weitere Darstellungen – zumeist von Sexualforschern verfasst – haben sich in der Vergangenheit mit Teilaspekten der DGfS-Geschichte befasst. So setzte sich beispielsweise Martin Dannecker (*1942) in einem Aufsatz mit der Frühphase der DGfS auseinander⁴⁰ sowie Eberhard Schorsch (1935-1991) und Gunter Schmidt

Verhältnisse, sondern ihrem Elitenstatus entsprechend als bewußt, zuweilen recht selbstbewußt handelnde Subjekte verstanden werden«. Ash 2002, S. 33.

34 Vgl. Andreas Seeck, Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Selbstverständnis der Sexualwissenschaft, in: Ferdinand, Pretzel u. ders. (Hrsg.), 2005, S. 199-212.

35 Vgl. Ralf Dose, Der wissenschaftlich-homosexuelle Tarnverein im Wandel der Zeit, in: Ferdinand, Pretzel u. Seeck (Hrsg.), 2005, S. 337-348.

36 Dose hat zugleich darauf hingewiesen, dass es an einer umfassenden Aufarbeitung der DGfS-Geschichte bislang ebenso fehlt wie an einer Untersuchung der »Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft, Bewegung und öffentlicher Wahrnehmung für die 50er und 60er Jahre«. Ebd., S. 343.

37 Vgl. Sigusch 2008, S. 415-429; zuvor hatte Sigusch bereits eine Darstellung der DGfS-Geschichte von ähnlichem Umfang verfasst: Volkmar Sigusch, 50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung, in: Zeitschrift für Sexualforschung 1 (2001), S. 39-80.

38 Vgl. Steinbacher 2011, S. 215-221.

39 Gemeint ist hier Herzogs *Politisierung der Lust* (2005). Im Rahmen späterer Aufsätze hat sich die Historikerin dann ausführlicher mit dem Wirken einzelner Akteure aus der Fachgesellschaft befasst. Vgl. bspw. Dagmar Herzog, Zwischen Marx und Freud und Masters und Johnson. Kritische Sexualwissenschaft in der Bundesrepublik um 1979, in: INDES 1 (2016), S. 45-54; und Dagmar Herzog, Sexuelle Traumatisierung und traumatisierte Sexualität. Die westdeutsche Sexualwissenschaft im Wandel, in: Meike Sophia Baader, Christian Jansen, Julia König u. Christin Sager (Hrsg.), Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968 (= Beiträge zur historischen Bildungsforschung 49), Köln, Weimar u. Wien 2017, S. 37-54.

40 Vgl. Martin Dannecker, Die verspätete Empirie. Anmerkungen zu den Anfängen der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, in: Zeitschrift für Sexualforschung 2 (2001), S. 166-180.

(*1938) mit der Geschichte der Abteilung für Sexualforschung am Hamburger Universitätsklinikum.⁴¹ Zudem ist einlässlich des 50. Jubiläums des Hamburger Instituts für Sexualforschung von Peer Briken mit Gunter Schmidt geführtes Interview zu erwähnen.⁴²

Darüber hinaus ist zuletzt die sogenannte zweite Generation⁴³ der DGfS in den Fokus gerückt, deren Protagonisten in den 1970er Jahren eine zentrale Rolle in der Diskussion um die Reform des Sexualstrafrechts spielten. Dabei erfuhr mit Blick auf das schmale Zeitfenster, in dem verschiedene Akteure die Entkriminalisierung pädosexueller Kontakte gefordert hatten, vor allem die von führenden Sexualforschern vorgetragene Forderung nach einer Herabsetzung der gesetzlichen Schutzaltersgrenzen besondere Aufmerksamkeit.⁴⁴

Die historischen Kontinuitätslinien und Diskontinuitäten sind bislang nur ansatzweise herausgearbeitet worden, doch lässt sich erkennen, dass das Jahr 1950 und die Gründung der DGfS für die deutschen Sexualforscher keine scharfe Zäsur bedeutete. Die Akteure der DGfS standen in der Tradition einer deutschen Sexualwissenschaft, die auch während der Zeit des Nationalsozialismus keine Unterbrechung erfuhr. Die Aufarbeitung dieses historischen Erbes erfolgte innerhalb der Fachgesellschaft in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren aus eigenem Antrieb.⁴⁵ Im Zuge dessen ist insbesondere die

41 Vgl. Eberhard Schorsch u. Gunter Schmidt, Die Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg, in: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (Hrsg.), Für ein neues Berliner Institut für Sexualwissenschaft. Eine Denkschrift, Berlin 1987, S. 31-41.

42 Vgl. Gunter Schmidt u. Peer Briken, Erinnerungen an die frühen Jahre. 50 Jahre Sexualforschung am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, in: Zeitschrift für Sexualforschung 2 (2010), S. 155-164.

43 Mitunter ist hier von den verschiedenen »Generationen« der DGfS die Rede. Zu den Vertretern der ersten Generation können dabei die Gründer um Hans Bürger-Prinz und Hans Giese gezählt werden. Die zweite Generation konstituierte sich vor allem aus den Doktoranden beziehungsweise Assistenten Bürger-Prinz' und Gieses. Zu ihr zählt die seit Mitte der 1960er Jahre in Erscheinung getretene Gruppe um Martin Dannecker, Gunter Schmidt, Eberhard Schorsch und Volkmar Sigusch. Letzterer benennt in seiner *Geschichte der Sexualwissenschaft* zudem eine dritte Generation, die seit den 1980er Jahren aktiv war und der Akteure wie Sophinette Becker (1950-2019) und Friedemann Pfäfflin (*1945) zuzurechnen sind. Vgl. Sigusch 2008, S. 427f.; das Konzept der Generationen ist allerdings grundsätzlich kritisch zu sehen, da es die Möglichkeit einer klaren Unterscheidung verschiedener Altersgruppierungen suggeriert, die tatsächlich nicht immer gegeben war. Vgl. hierzu: Siegfried 2018, S. 21-24.

44 Vgl. Jan-Henrik Friedrichs, Delinquenz, Geschlecht und die Grenzen des Sagbaren. Sexualwissenschaftliche Diskursstränge zur Pädophilie in ausgewählten Periodika, 1960-1995, in: Zeitschrift für Sexualforschung 2 (2017), S. 161-182; Herzog 2017; Tobias Neef u. Daniel Albrecht, »Sexualität und Herrschaft«. Zur Politisierung des Orgasmus, in: Franz Walter, Stephan Klecha u. Alexander Hensel (Hrsg.), Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte, Göttingen 2015, S. 60-84; Franz Walter, »In dubio pro libertate«. Sexualstrafrecht im gesellschaftlichen Wandel, in: ders., Klecha u. Hensel (Hrsg.), 2015, S. 108-135.

45 Bis dahin galt es auch innerhalb des Faches als historische Tatsache, dass die deutsche Sexualforschung 1933 restlos zerschlagen und in den späten 1940er Jahren von Giese

Vorbelastung der beiden DGfS-Gründerväter Hans Giese und Hans Bürger-Prinz (1897-1976) erstmals thematisiert worden. Unter anderem haben Sophinette Becker, Friedemann Pfäfflin und Karl Heinz Roth auf die Verbrechen hingewiesen, an denen Bürger-Prinz während der Zeit des »Dritten Reiches« als Psychiater in Hamburg beteiligt war.⁴⁶ Barbara Zeh hat sich in ihrer 1988 vorgelegten Dissertation sowie in einem späteren Aufsatz mit dem Leben und Wirken Gieses auseinandergesetzt und in diesem Kontext auch die Anfänge seiner wissenschaftlichen Arbeit während des Nationalsozialismus thematisiert.⁴⁷ Zeh beleuchtet vor allem Gieses Rolle als Initiator der DGfS und beschreibt dessen persönliche Handlungsmotive und Hoffnungen in Bezug auf die Gründung einer sexualwissenschaftlichen Fachgesellschaft. Die Ziele anderer DGfS-Mitglieder bleiben dabei weitgehend unberücksichtigt. Zudem konnte Zeh für ihre Arbeit zwar auf eine Vielzahl von Quellen zurückgreifen und Interviews mit Zeitzeugen führen, doch blieb ihr der Zugriff auf den für die vorliegende Arbeit wichtigsten Quellenbestand, Gieses Nachlass im Bundesarchiv Koblenz, verwehrt.

Über andere Sexualforscher, die in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren den Vorständen und Beiräten der Fachgesellschaft angehörten beziehungsweise den Vorsitz innehatten, existieren zum Teil kürzere biografische Untersuchungen, in denen ihr Wirken innerhalb der DGfS jedoch meist keine Berücksichtigung findet.⁴⁸

neu aufgebaut worden war. So etwa nachzulesen in: Bernd Meyenburg u. Volkmar Sigusch, *Sexology in West Germany*, in: *The Journal of Sex Research* 3 (1977), S. 197-209, hier S. 197 ff.

- 46 Vgl. Sophinette Becker, *Bemerkungen zur Debatte über Bürger-Prinz*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 3 (1991), S. 265-270; Hendrik van den Bussche (Hrsg.), *Medizinische Wissenschaft im Dritten Reich: Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät (= Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 5)*, Berlin 1989, S. 282-288; Friedemann Pfäfflin, *Ein Kapitel aus der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 3 (1991), S. 258-264; Karl Heinz Roth, *Großhungern und gehorchen. Der Aufstieg des Psychiaters Hans Bürger-Prinz*, in: Angelika Ebbinghaus, Heidrun Kaupen-Haas u. ders. (Hrsg.), *Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich*, Hamburg 1984, S. 109-135; siehe außerdem: Hendrik van den Bussche, *Die Hamburger Universitätsmedizin im Nationalsozialismus. Forschung – Lehre – Krankenversorgung (= Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 24)*, Berlin 2014; sowie Peter von Rönne, *Das Homosexuellenkonzept des Psychiaters Hans Bürger-Prinz im Rahmen der NS-Verfolgungspolitik*, in: Burkhard Jellonnek u. Rüdiger Lautmann (Hrsg.), *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt*, Paderborn 2002, S. 237-260.
- 47 Vgl. Barbara Zeh, *Der Sexualforscher Hans Giese. Leben und Werk*, Frankfurt a. M. 1988; und Barbara Zeh, *Hans Giese und die Sexualforschung der 50er Jahre*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 4 (1995), S. 359-368.
- 48 Während des Untersuchungszeitraums saßen der DGfS insgesamt neun Präsidenten beziehungsweise Erste Vorsitzende vor, namentlich Bürger-Prinz, Carl Max Hasselmann, Werner Villinger, Franz Günther Ritter von Stockert, Wilhelm Hallermann, Giese, Elisabeth Müller-Luckmann, Schmidt und Sigusch. Die Arbeiten über Bür-

Die fragmentarische Aufarbeitung der Geschichte der DGfS erfolgte bislang vorrangig über den biografischen Zugriff. Giese wird in der Regel als der zentrale Akteur herausgestellt, der in den ersten zwanzig Jahren die Geschicke der Fachgesellschaft gelenkt habe. Andere Protagonisten – darunter renommierte Wissenschaftler aus der Medizin, der Soziologie oder den Rechtswissenschaften – hätten sich, so schildern es etwa Sigusch und Zeh, der DGfS hauptsächlich aufgrund der guten Kontakte von Gieses Vater, des Staatsrechtlers Friedrich Giese (1882-1958), angeschlossen. Durch diese Perspektive wurden in den bisherigen Darstellungen die Handlungsmotive eben dieser anderen Akteure kaum berücksichtigt. So blieb unklar, welche Interessen, Hoffnungen und Strategien die prominenten Mitbegründer der Fachgesellschaft bewegten. Indem die vorliegende Arbeit stärker die Interaktion zwischen den jeweils amtierenden Funktionären und den Mitgliedern der DGfS in den Blick nimmt, wird die herausragende Rolle Gieses mit den Interessen und Handlungen der übrigen Akteure verknüpft. Letztere waren der DGfS keineswegs nur aus Gefälligkeit gegenüber Gieses Vater beigetreten.

Die vorliegende Arbeit rekonstruiert erstmals die organisatorischen und strukturellen Bedingungen des Institutionalisierungsprozesses der westdeutschen Sexualwissenschaft. Die DGfS wird als ein wissenschaftlicher Verbund über das Zusammenspiel ihrer Akteure verstanden. Es werden sowohl die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Akteuren als auch äußere Einflüsse berücksichtigt. Hierbei wird gezeigt, wie sich aus den individuellen Handlungsmotiven die Identität der Fachgesellschaft gebildet hat und wie die entsprechenden Kommunikationsprozesse – hinsichtlich des Austausches, der Diskussion oder der Konsensbildung – zwischen den Akteuren abliefen. So konturiert sich ein komplexer Prozess der Profilbildung der DGfS und auch der Sexualwissenschaft in den frühen Jahren der Bundesrepublik. Zugleich lässt sich erkennen, wie die Protagonisten einer jungen Fachrichtung ihre eigene Rolle innerhalb des

ger-Prinz und Giese wurden bereits erwähnt. Zu Hasselmann, Müller-Luckmann, Schmidt und Sigusch liegen keine biografischen Untersuchungen vor. Zu Villinger siehe: Martin Holtkamp, Werner Villinger (1887-1961). Die Kontinuität des Minderwertigkeitsgedankens in der Jugend- und Sozialpsychiatrie, Husum 2002; Hans-Walter Schmulh, Zwischen vorausweisendem Gehorsam und halbherziger Verweigerung. Werner Villinger und die nationalsozialistischen Medizinverbrechen, in: *Der Nervenarzt* 11 (2002), S. 1058-1063; zu Ritter von Stockert siehe: Dagmar Bussiek, Franz Günther Ritter von Stockert – Wanderer zwischen Ost und West, in: Gerhardt Nissen u. Bernd Holdorff (Hrsg.), *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde*, Bd. 9, Würzburg 2003, S. 25-31; Rolf Castell u. Dagmar Bussiek, *Geschichte der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Deutschland in den Jahren 1937 bis 1961*, Göttingen 2003, S. 480-488; Ekkehardt Kumbier (Hrsg.), *Zum Wirken und Leben von Franz Günther Ritter von Stockert*. Symposium am 7. Juli 2006, Rostock o. J. [2007]; Ekkehardt Kumbier, Kathleen Haack u. Sabine C. Herpertz, Franz Günther von Stockert im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft, in: *Fortschritte der Neurologie Psychiatrie* 5 (2009), S. 285-288; zu Hallermann vgl. die Erwähnungen in Friedrich Herber, *Gerichtsmedizin unterm Hakenkreuz*, Leipzig 2002.

akademischen Betriebes und innerhalb der Gesellschaft untereinander diskutiert und zu definieren versucht haben.

1.3 Anmerkungen zum Quellenbestand

Die Rekonstruktion des Institutionalisierungsprozesses der DGfS beruht auf einer Vielzahl interner Dokumente, die zum großen Teil erstmals zugänglich waren. Für den gesamten Untersuchungszeitraum liegen Rundschreiben der jeweils amtierenden Vorstände an alle Mitglieder der Fachgesellschaft vor, die über aktuelle Belange sowie die mittel- und langfristigen Ziele der Führungsspitze informieren. Aus den Rundschreiben ergeben sich zudem Informationen über die Finanzlage der Fachgesellschaft und strategische Fragen hinsichtlich des Bemühens um die institutionelle Anbindung der DGfS.

Ferner liegen die Programmhefte beziehungsweise Einladungsschreiben aller wissenschaftlichen Tagungen vor, welche die Fachgesellschaft zwischen 1950 und 1980 zunächst alle zwei, schließlich alle drei Jahre veranstaltete. Ebenso sind die Protokolle der Mitgliederversammlungen überliefert, die satzungsgemäß im Rahmen der wissenschaftlichen Tagungen einberufen wurden und in deren Verlauf die Neuwahl der Vorstände erfolgte sowie richtungsweisende Entscheidungen abgestimmt wurden. Vereinzelt liegen Mitgliederlisten vor, anhand derer sich ermitteln ließ, welche Akteure der Fachgesellschaft zu welcher Zeit angehörten und wie sich die Gesamtzahl sowie die Zusammensetzung der Mitglieder im Verlauf des Untersuchungszeitraums entwickelten.

Die informelle Korrespondenz zwischen einzelnen Vorstandsmitgliedern gibt Aufschluss über Diskussionen und Entscheidungsprozesse auf der Funktionärs-ebene. Während sich die formelle Zusammenarbeit der Vorstandsmitglieder für die 1950er und 1960er Jahre nur durch vereinzelte Protokolle oder Rundschreiben an die jeweiligen Mitglieder der Gremien rekonstruieren lässt, liegen für die 1970er Jahre ausführliche Protokolle der dann regelmäßig einberufenen Vorstandssitzungen vor. Die vorstandsinterne Kommunikation erlaubt Rückschlüsse über das Verhältnis zwischen den Funktionären auf der einen und den einfachen Mitgliedern auf der anderen Seite. Zudem informiert der überlieferte Austausch auf der Funktionärs-ebene über die Diskussionen um die strategische Positionierung der DGfS in öffentlichen oder politischen Kontexten sowie über den Umgang mit internen Konflikten.

Der Großteil der herangezogenen DGfS-Dokumente aus den 1950er und 1960er Jahren ist durch den Nachlass Hans Gieses im Bundesarchiv Koblenz (BArch) überliefert. Der Bestand umfasst insgesamt sieben laufende Meter und wurde im Rahmen dieser Arbeit erstmals systematisch ausgewertet.⁴⁹ Die

49 Vgl. zur Problematik von Nachlässen als Quellenbeständen: Wilhelm Füßl, Übrig bleibt, was übrig bleiben soll. Zur Konstruktion von Biografien durch Nachlässe, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 3 (2014), S. 240-262.

internen Dokumente aus den 1970er Jahren sind vornehmlich dem Nachlass des Soziologen, Sexualwissenschaftlers und späteren DGfS-Funktionärs Günter Amendt (1939-2011) entnommen, der im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) verwahrt wird. Ergänzt wird dieser Bestand durch Akten aus dem unverzeichneten Archiv der DGfS, das sich im Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) befindet.

Neben den offiziellen Dokumenten der DGfS eröffnete vor allem die Auswertung der informellen Korrespondenz zwischen einzelnen Akteuren eine neue Perspektive auf interne Abläufe und die strukturelle Beschaffenheit der Fachgesellschaft. Die Schriftwechsel, auf die hier Bezug genommen wird, befinden sich ebenfalls in den Nachlässen Gieses und Amendts. Darüber hinaus wurden elf Akten mit Korrespondenzen aus dem Privatbesitz des Hamburger Sexualforschers und früheren DGfS-Vorsitzenden Gunter Schmidt einbezogen, die dem Verfasser freundlicherweise von ihrem Eigentümer zur Verfügung gestellt wurden. Ebenso stellte Volkmar Sigusch dem Verfasser einzelne Dokumente und Briefwechsel zur Verfügung. Ferner wurden vereinzelt Korrespondenzen aus dem Ernest-Borneman-Archiv im Berliner Archiv der Akademie der Künste (AdK) sowie aus dem Nachlass des Soziologen Helmut Schelsky (1912-1984) in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster (ULB Münster) berücksichtigt.

Die Monate, die der Gründung der DGfS vorausgingen und Aufschluss über die Intentionen ihres Initiators geben, konnten nicht zuletzt anhand des Schriftverkehrs zwischen Giese und dem umtriebigen Publizisten Kurt Hiller (1885-1972) aus dem Archiv der Kurt Hiller Gesellschaft e. V. (KHG) rekonstruiert werden. Dabei runden biografische Details, die aus den Akten des Nachlasses von Gieses Schwester Evemarie Siebecke-Giese (1919-1996) im Bundesarchiv Koblenz entnommen wurden, die Darstellung dieser für die weitere Entwicklung der westdeutschen Sexualwissenschaft entscheidenden Phase ab.

Die Untersuchung des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Sexualwissenschaft, Öffentlichkeit und Politik fußt unter anderem auf Quellenmaterial aus den bereits genannten Beständen. Der Nachlass Gieses eröffnet die Perspektive auf die zahlreichen Kontakte des weit vernetzten Sexualforschers zu diversen Medienvertretern – als prominentestes Beispiel sei der Sexuaufklärer Oswald Kolle (1928-2010) genannt – und lässt Gieses äußerst aktive Rolle während der sogenannten Sex-Welle der 1960er Jahre erkennen. Eine ebenfalls in seinem Nachlass enthaltene Sammlung von mehreren hundert sexualwissenschaftlichen Fachgutachten gibt Aufschluss über die forensische Tätigkeit mehrerer namhafter DGfS-Akteure.

Im Bestand des Hamburger Instituts für Sexualforschung sind mehr als zwei Dutzend Gutachten überliefert, die Giese und seine Kollegen während der 1950er und 1960er Jahre im Rahmen von Indizierungsverfahren gegen vermeintlich anstößige Literatur und juristischen Prozessen gegen den Vertrieb von sexuellen Handelsartikeln durch Unternehmen wie das 1951 gegründete Versandhaus Beate Uhse verfertigten. Zum Teil führten die unter dem Eindruck dieser Gut-

achten gefällten Gerichtsentscheidungen zu Präzedenzfällen, die eine dauerhaft liberalere Rechtsprechung in vergleichbaren Fällen zur Folge hatten. Dieser Quellenkorpus wird durch Material aus dem Beate-Uhse-Archiv im Archiv der FZH ergänzt, das zudem wertvolle Hinweise über die teils engen Verbindungen zwischen Sexualwissenschaft und privatwirtschaftlichen Unternehmen liefert.

Aus der Gutachtertätigkeit ergaben sich ferner Überschneidungspunkte mit der 1954 gegründeten Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPjS), deren Akten im Bundesarchiv Koblenz überliefert sind und einen Kontrast zu den internen Quellen der DGfS bieten. Gleiches gilt für die Akten des Bundesministeriums der Justiz im Koblenzer Bundesarchiv, die wichtige Erkenntnisse über die Rolle der Sexualwissenschaftler im Zuge des langwierigen und mehrstufigen Prozesses der Reform des Sexualstrafrechts liefern.

Die Neuausrichtung und zunehmende Politisierung der DGfS seit den späten 1960er Jahren ist unterdessen vorwiegend anhand von Material aus dem Nachlass Amendts untersucht worden.

Darüber hinaus wurden Akten aus weiteren Beständen eingesehen, auf die in dieser Arbeit zwar nicht unmittelbar Bezug genommen wird, deren Durchsicht jedoch zweifellos den Blick auf den Untersuchungsgegenstand geschärft hat. Zu erwähnen ist hier der Nachlass von Gieses Vater Friedrich im Bundesarchiv Koblenz, der über den familiären Hintergrund des Sexualforschers Aufschluss gibt, sowie der Nachlass des US-amerikanischen Soziologen John Gagnon (1931-2016), der sich im Archiv der Stony Brook University Library in New York befindet und Informationen über die internationalen Beziehungen der westdeutschen Sexualforscher der 1970er Jahre enthält.

Die Rolle des renommierten Psychiaters Bürger-Prinz, der ab 1950 für einen Zeitraum von immerhin 16 Jahren als DGfS-Präsident beziehungsweise als Stellvertreter des Präsidenten amtierte und als entscheidender Wegbereiter der sexualwissenschaftlichen Institutionalisierung gesehen werden muss, kann hier zum Teil angedeutet werden. Für eine umfassende Bewertung seines Lebens und Wirkens fehlt es an aussagekräftigem Quellenmaterial. Es existiert kein offizieller Nachlass von Bürger-Prinz, und ob sich eine entsprechende Überlieferung im Besitz seiner Familie befindet, konnte nicht abschließend geklärt werden. Der Nachlass des langjährigen DGfS-Funktionärs und Direktors der Hamburger Abteilung für Sexualforschung Eberhard Schorsch wiederum wird im Staatsarchiv Hamburg verwahrt, ist allerdings noch unverzeichnet und konnte daher im Rahmen dieser Untersuchung nicht eingesehen werden. Da Schorsch von den späten 1960er Jahren bis zu seinem Tod einer der zentralen Akteure der westdeutschen Sexualwissenschaft war und als vielbeschäftigter forensischer Gutachter Einfluss auf die Auslegung des Sexualstrafrechts nahm, wäre eine spätere Auswertung dieses Quellenbestandes wünschenswert.

Neben den archivarischen Quellen wurden die offiziellen Publikationen der DGfS aus dem Untersuchungszeitraum gesichtet. Zu nennen sind hier vorrangig die 1950 gegründete und im gleichen Jahr wieder eingestellte *Zeitschrift für Sexualforschung* sowie die Schriftenreihe *Beiträge zur Sexualforschung*, die anstelle

der kurzlebigen Zeitschrift seit 1952 als offizielles Organ der Fachgesellschaft fungiert. Zudem wurden ausgewählte Publikationen von Akteuren der DGfS beziehungsweise aus deren engerem Umfeld herangezogen. Diese Publikationen dienen zur Verortung der Fachgesellschaft im wissenschaftlichen Kontext. Zugleich lassen sie mitunter Rückschlüsse darüber zu, wie sich die DGfS mit Blick auf öffentlich geführte Diskussionen oder politische Debatten positionierte.

Darüber hinaus wurden verschiedene zeitgenössische Periodika gesichtet. So wurden die Tages- und Wochenzeitungen *Bild*, *Bild am Sonntag*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Hamburger Abendblatt*, *Der Spiegel* und *Die Zeit* systematisch ausgewertet. Überdies wurden ausgewählte Druckerzeugnisse der Unterhaltungs- und Freizeitpresse herangezogen. Auf dieser Grundlage kann die von den Sexualforschern eingenommene Expertenrolle innerhalb der westdeutschen Medienlandschaft untersucht werden. Zugleich kann beurteilt werden, wie die Sexualforscher der DGfS und ihre Arbeit während des Untersuchungszeitraums medial rezipiert wurden und wie sich ihr Bild in der Öffentlichkeit im Verlauf der Zeit wandelte. In ausgewählten Fällen wurden zudem fachwissenschaftliche Publikationsorgane, wie etwa die im April 1972 erstmals erschienene Zeitschrift *Sexualmedizin*, herangezogen.

Zwischen Dezember 2015 und August 2018 wurden für diese Arbeit mehrere Interviews mit Akteuren aus der »zweiten Generation« der DGfS geführt. Die Ergebnisse dieser Gespräche mit Martin Dannecker, Rudolf Müller (*1937), Reimut Reiche (*1941), Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch dienen zwar nicht als Quellengrundlage im Sinne der Oral History, eröffneten jedoch Perspektiven auf bestimmte Entwicklungszusammenhänge, die sich aus der vorliegenden Literatur und den gesichteten Quellenbeständen nicht ergaben.

1.4 Zugang und Eingrenzung

Die DGfS steht im Mittelpunkt und fungiert zugleich als zeitgeschichtliche Sonde, denn sie repräsentierte die bundesrepublikanische Sexualwissenschaft in besonderer Weise. Von ihrer Gründung bis zum Beginn der 1970er Jahre nahm die Organisation eine Art Monopolstellung ein, und als älteste und größte deutsche Fachgesellschaft auf diesem Gebiet besteht sie bis in die Gegenwart. Ihr waren laut Satzung zunächst eine, später zwei Forschungsstellen angeschlossen, die als universitäre Einrichtungen zu den wichtigsten sexualwissenschaftlichen Institutionen in der Bundesrepublik zählten.⁵⁰ Die einflussreichsten westdeut-

⁵⁰ Das 1949 von Giese gegründete Institut fungierte seit 1950 als Forschungsstelle der DGfS (und wurde als solche seit Ende der 1950er Jahre auch in der Satzung benannt). 1959 erfolgte der Umzug nach Hamburg, wo die vorübergehend als »Abteilung« bezeichnete Einrichtung als Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie bis heute besteht. 1972 übernahm Volkmar Sigusch die Leitung der neu eingerichteten Abteilung (seit 2002: »Institut«) für Sexualwissenschaft an der Universität Frankfurt. Die Frankfurter Abteilung wurde 1978 in den Rang einer satzungsgemäßen For-

schen Sexualforscher der 1950er, 1960er und 1970er Jahre bekleideten abwechselnd die Führungspositionen innerhalb der DGfS und ihrer Forschungsstellen. Ein Großteil der übrigen Akteure, die während des Untersuchungszeitraums in akademischen Kontexten sexualwissenschaftlich tätig waren, zählte ebenfalls zu den Mitgliedern der Fachgesellschaft. Wie sich zeigen wird, konnten die Akteure der DGfS auf ihrem Spezialgebiet relativ früh eine erhebliche Wirkmächtigkeit entfalten, obwohl die Fachgesellschaft, der während des Untersuchungszeitraumes nie mehr als rund 200 Mitglieder angehörten, verhältnismäßig klein war und zunächst nur über ein äußerst fragiles institutionelles Fundament verfügte.

Gleichwohl ist zu beachten, dass »die Sexualwissenschaft« keine Einheit bildete, wenig homogen war und sich regelmäßig personal veränderte. In Bezug auf die Zusammensetzung der DGfS soll hier deshalb die Frage beantwortet werden, inwieweit sich personelle Konstellationen und Veränderungen auf die Ausrichtung der Fachgesellschaft auswirkten. Zudem ist die Sexualwissenschaft ein Arbeits- und Forschungsfeld, in dem sich seit jeher Akteure aus unterschiedlichsten Disziplinen versammelten. Die wenigsten von ihnen definierten sich als genuine Sexualforscher, sondern sahen sich als Vertreter der jeweils von ihnen ausgeübten Fachrichtungen. Die daraus resultierende unscharfe Eingrenzung der hier zu beschreibenden Akteursgruppe kann durch den gemeinsamen Bezugsrahmen DGfS zumindest teilweise aufgehoben werden.

Grundsätzlich muss zwischen der DGfS als Organisation sowie ihren Mitgliedern, die freilich nicht durchweg als Botschafter der Fachgesellschaft in Erscheinung traten, differenziert werden. So dürfen keineswegs alle Aussagen, die von einzelnen Akteuren aus der DGfS mündlich oder schriftlich vorgetragen wurden, der Fachgesellschaft zugeschrieben werden. Diese Unterscheidung ist insbesondere in solchen Fällen relevant, in denen es den offiziellen Kurs der DGfS zu einem strittigen Thema zu bestimmen gilt, beispielsweise in der sogenannten Pädophilie-debatte der 1970er Jahre. Die führenden Mitglieder der DGfS bezogen hier zwar eindeutige Positionen, traten – zum Beispiel als Gutachter im »Bonner Hearing« – jedoch nicht als Delegierte der Fachgesellschaft auf, sondern in ihrer individuellen Funktion als Wissenschaftler. Überdies stimmte keineswegs immer die Gesamtheit der Mitglieder mit den Positionen überein, welche die jeweils amtierenden Vorstände öffentlich vertraten. Innerhalb der DGfS wurde kontrovers diskutiert und mitunter scharfe Kritik artikuliert. Der Kurs der Fachgesellschaft hing in starkem Maße von den Zielen der jeweils amtierenden Vorstandsmitglieder ab. So wird in dieser Arbeit gezeigt, dass bestimmte Vorstöße, wie etwa einzelne Stellungnahmen der DGfS, zum Teil nicht auf Mehrheitsbeschlüsse zurückzuführen sind, sondern auf persönliche Initiativen oder das Betreiben von Funktionärsgruppen.

Auch wenn das Wirken einzelner Mitglieder in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext nicht mit dem offiziellen Kurs der Fachgesellschaft gleichzusetzen ist,

schungsstelle der DGfS erhoben. Nach Siguschs Emeritierung im Jahr 2006 wurde das Institut geschlossen. Gegenwärtig unterhält die Fachgesellschaft laut Satzung keine offiziellen Forschungsstellen mehr.

musste und muss sich die DGfS der Tatsache stellen, dass individuelle Initiativen vonseiten externer Beobachter mit der Organisation assoziiert wurden. Die Funktionäre hätten in entsprechenden Situationen darauf reagieren können, taten dies in der Regel jedoch nicht.

War die DGfS in der Bundesrepublik mangels alternativer Gruppierungen zunächst noch das alleinige Sammelbecken für Akteure, die sich sexualwissenschaftlich betätigten, trat mit der 1971 von Rolf Gindorf (1939-2016) gegründeten Gesellschaft zur Förderung sozialwissenschaftlicher Sexualforschung (GFSS) eine konkurrierende, jedoch weniger einflussreiche Fachgesellschaft in Erscheinung. 1978 gründeten stärker medizinisch ausgerichtete Mitglieder der DGfS in Heidelberg die Gesellschaft für Praktische Sexualmedizin (GPS), aus der rund 15 Jahre später die Akademie für Sexualmedizin (ASM) hervorging. Im Jahr 2004 gründeten Sexualmediziner und Therapeuten, vormals Mitglieder der ASM und der DGfS, in Hannover die Deutsche Gesellschaft für Sexualmedizin und Sexualtherapie (DGSMT), welche wiederum im Jahr 2011 mit der ASM zur Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft (DGSMTW) fusionierte. Die Gremien der DGfS entschieden sich vor dem Hintergrund ihrer Geschichte als interdisziplinärer Fachgesellschaft und aufgrund von inhaltlichen Differenzen gegen eine Fusion mit den anderen Fachgesellschaften.⁵¹ Die Beispiele der Konkurrenzgesellschaften belegen jedoch, dass sich keineswegs alle deutschen Sexualforscher durch die Linie der DGfS vertreten sahen und zumindest zeitweilig verschiedene Konzeptionen von Sexualwissenschaft koexistierten. So ist die Diversifizierung der westdeutschen Sexualwissenschaft ab den 1970er Jahren auch über die gewachsene Bandbreite wissenschaftlicher Zugänge und die mangelnde Toleranz führender DGfS-Akteure gegenüber abweichenden Ansätzen zu erklären. Die Voraussetzungen für die Gründung vergleichbarer Organisationen waren jedoch überhaupt erst durch die DGfS und ihr erfolgreiches Bemühen um Institutionalisierung geschaffen worden. Vor diesem Hintergrund untersucht diese Arbeit auch, inwiefern sich die DGfS mit ihrem Verständnis von Sexualwissenschaft von anderen (nationalen und internationalen) Gruppierungen abhob und wo sie im Feld der westdeutschen Sexualwissenschaft zu verorten ist.

Sofern nicht anderslautend beschrieben, bezieht sich die folgende Darstellung auf die westdeutsche Sexualwissenschaft. Vergleiche mit und Bezugnahmen auf die internationalen Strömungen des Faches sowie die ostdeutsche Sexualforschung werden in Einzelfällen vorgenommen, doch erhebt diese Arbeit nicht den Anspruch, die internationale Geschichte der Sexualwissenschaft abzubilden. Obwohl durchaus Parallelen zu erkennen sind und sich die Akteure mitunter um den Aufbau internationaler Netzwerke bemühten, verlief die Entwicklung der Sexualwissenschaft in den verschiedenen Ländern ganz unterschiedlich. Dies lässt sich unter anderem an einer asynchron fortschreitenden Institutionalisierung

51 Vgl. Peer Briken, *Totale, kritische oder praktische Sexualmedizin in der Zeitschrift für Sexualforschung*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 4 (2012), S. 373-385, hier S. 381f.

rung festmachen sowie an unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten und Methoden. Der Vergleich wird hier vor allem dann bemüht, wenn in ausgewählten Fällen veranschaulicht werden soll, wo die westdeutschen Sexualforscher internationalen Einflüssen unterlagen oder inwiefern bestimmte Entwicklungsprozesse eine nationale Besonderheit darstellen.

Überdies können am Beispiel der Entwicklung der Sexualwissenschaft in den frühen Jahren der Bundesrepublik sowie am Beispiel der Gründung der DGfS die Mechanismen veranschaulicht werden, die bei der Herausbildung und Etablierung neuer akademischer Fachrichtungen aktiv sind. Gleichzeitig kann aufgezeigt werden, welche Auswirkungen sich daraus für das werdende Profil solcher Fachrichtungen ergeben.

Die grobe Eingrenzung des Untersuchungszeitraums ergibt sich einerseits aus dem Gründungsprozess der DGfS, andererseits aus jener Phase, in welcher der gesamtgesellschaftliche Transformationsprozess seinen Höhepunkt überwunden hatte und die Neuausrichtung der Fachgesellschaft mehr oder minder als abgeschlossen betrachtet werden kann. Die zeitlichen Grenzen des Themas sollen dabei weniger starr gezogen werden, als konkrete Ereignisse, wie eben die Gründung der DGfS, es vorgeben scheinen. So muss hier die Vorgeschichte des eigentlichen Gründungsaktes beleuchtet werden, um historische Anknüpfungspunkte sowie Kontinuitäten und Diskontinuitäten sichtbar zu machen. Dies gilt auch für die biografischen Hintergründe der beteiligten Akteure, ohne deren Einbeziehung ihre individuellen Handlungsmotive nicht zu verstehen sind.

Zum Ende des Untersuchungszeitraums kann der unerwartet frühe Tod des DGfS-Gründers Hans Giese zwar als Zäsur begriffen werden, in deren Folge sich die sexualwissenschaftlichen Strukturen nochmals stark veränderten, doch ist zu beachten, dass die bereits angedeutete organisatorische und methodische Neuausrichtung des Faches schon Jahre zuvor – und unter maßgeblicher Beteiligung Gieses – eingeleitet worden war. Nachdem Gieses akademische Nachfolger in den frühen 1970er Jahren endgültig die institutionellen Führungspositionen übernommen hatten, zeigte sich, welchem Kurs das Fach unter ihrer Ägide in den dann folgenden Jahrzehnten folgen sollte. Um die Transformation der DGfS beurteilen zu können, muss daher unbedingt auch deren Entwicklung in den 1970er Jahren berücksichtigt werden. Zudem erstreckte sich der sexuelle Wandel, zu dem die Institutionalisierungsgeschichte der Sexualwissenschaft hier in Bezug gesetzt wird, bis weit in eben dieses Jahrzehnt. So wurde während der 1970er Jahre zum Beispiel unter Beteiligung führender DGfS-Akteure über das Sexualstrafrecht gestritten, durch dessen Reformierung die Bundesregierung auf die gesellschaftlichen Liberalisierungstendenzen des vorangegangenen Jahrzehnts reagieren wollte. Ab den 1970er Jahren kamen diverse neue Akteure hinzu, und die westdeutsche Sexualwissenschaft pluralisierte sich, wodurch die DGfS ihr Alleinstellungsmerkmal verlor. Inwieweit sich die Fachgesellschaft auch für eine Untersuchung der Folgejahrzehnte als Sonde eignet, wäre in einer weiterführenden Arbeit zu klären. Unbestritten ist jedoch, dass sie ihren Status als wichtigste sexualwissenschaftliche Organisation in Deutschland beibehielt.

Der Forschungsgegenstand der Sexualwissenschaft, die menschliche Sexualität, hat eine enorm hohe gesellschaftliche und politische Relevanz, da über die öffentliche Auseinandersetzung um sexuelle Fragen und den politischen Umgang mit Sexualität zentrale Komponenten des sozialen Zusammenlebens innerhalb der Gesellschaft definiert und gesteuert werden. Zudem birgt die Diskussion um sexuelle Normen und moralische Wertvorstellungen ein hohes Konfliktpotenzial. Dabei wurde und wird das Sexualverhalten der Menschen nicht allein über ihre biologische Funktion begriffen, sondern ist stattdessen in verschiedenen Kontexten mit wechselnden sozialen, kulturellen oder politischen Deutungen aufgeladen worden.⁵² So muss die Sexualität einer Gesellschaft – genauer: müssen ihre Sexualnormen und Wertvorstellungen – als ein Konstrukt betrachtet werden, an dessen Beschaffenheit sich bestimmte Charakteristika eben dieser Gesellschaft sowie, folgt man Foucault, auch deren Machtstrukturen ablesen lassen.

Die menschliche Sexualität ist spätestens im Laufe des 18. und frühen 19. Jahrhunderts verstärkt in den Fokus wissenschaftlichen und politischen Interesses gerückt. Vertreter verschiedener Disziplinen versuchten, das Sexualverhalten der Menschen wissenschaftlich zu vermessen, während politische Akteure unterschiedliche Maßnahmen zur Steuerung gesellschaftlicher Gruppen ergriffen.⁵³ Es lässt sich in Bezug auf die damit verknüpfte Entstehungsgeschichte der Sexualwissenschaft eine Entwicklung beobachten, wie sie von Lutz Raphael als »Verwissenschaftlichung des Sozialen«, also als wissenschaftliches Eindringen in »soziale Handlungsfelder«, bezeichnet worden ist.⁵⁴ Die Sexualforscher haben sich im Laufe der Zeit zu Experten in einem selbstdefinierten Zuständigkeitsbereich erklärt und im Zuge dessen den Anspruch auf eine medizinische, rechtliche und politische Deutungsmacht erhoben.⁵⁵

Auch die Akteure der DGfS agierten in diesem Sinne, sodass die Fachgesellschaft seit ihrer Gründung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik stand. Gleichwohl hätten viele Akteure aus der Gründergeneration der DGfS der später formulierten Auffassung Siguschs, dass die Sexualwissenschaft

52 Laut Gérard A. Bökenkamp stand die Sexualität deshalb so häufig im »Fokus von Kulturkämpfen«, weil sie immer wieder als Projektionsfläche politisierter Debatten herhalten musste. Sie wurde dabei »mit einer Bedeutung aufgeladen [...], die sie an und für sich nicht besitzt, sondern erst durch die Stilisierung zum Symbol unterschiedlicher ideologischer Gesellschaftsentwürfe erhält«. Gérard A. Bökenkamp, *Ökonomie der Sexualität. Von der Liebesheirat bis zur Sexarbeit*, München 2015, S. 174; laut Herzog geht die Bedeutung der Sexualitätsgeschichte daher über ihren konkreten Inhalt hinaus. Ihr Wert liege »im gleichen Maße darin, was sie uns über die Meinungsbildung und Sinnkonstruktion unter recht unterschiedlichen politischen Verhältnissen verrät, und darin, wie sie diese Verhältnisse formt und von ihnen geformt wird.« Herzog 2005a, S. 313.

53 Vgl. Eder 2002, S. 188.

54 Vgl. Lutz Raphael, *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 2 (1996), S. 165-193.

55 Siehe dazu auch: Eder 2002, S. 148 ff.

»immer auch eine politische Wissenschaft« sei, weil sie gar nicht anders könne als parteiisch zu sein,⁵⁶ wohl heftig widersprochen. Einerseits, weil die meisten Sexualforscher sich selbst als Vertreter einer unpolitischen, objektiven Wissenschaft gesehen haben dürften, deren Forschungsergebnisse die realen Gegebenheiten nicht deuten, sondern abbilden. Andererseits, da Siguschs Auffassung in den ersten Jahren der DGfS kaum hätte geäußert werden können, ohne dass die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Sexualforschung darunter gelitten hätte.

Die westdeutschen Sexualforscher knüpften insofern an die fachliche Tradition der Weimarer Republik an, als sie sich nicht nur auf die medizinischen Fragen der Sexualität konzentrierten, sondern aktiv in gesellschaftliche und politische Bereiche vordrangen. Die vorliegende Arbeit untersucht, inwiefern das politische Engagement schon in den 1950er Jahren zum Vorsatz der DGfS erhoben worden ist und wer die maßgeblichen Protagonisten mit welchen politischen Vorstellungen waren.

Da reformerische Absichten und wissenschaftliches Erkenntnisinteresse innerhalb der DGfS in einem engen Verhältnis standen, lässt sich zudem zeigen, ob und wenn ja, auf welche Weise die Akteure der DGfS politisches Engagement von wissenschaftlicher Arbeit abgrenzten und wie sich politisch-strategisches Denken und Handeln auf die Forschung auswirkte.

Es liegt auf der Hand, dass sich weder die westdeutsche Sexualwissenschaft noch die DGfS linear entwickelten, sondern in Abhängigkeit zu gesellschaftlichen und politischen Ereignissen und Prozessen. Auf verschiedenen Ebenen zeigen sich Ambivalenzen und Widersprüche, die für den sogenannten Liberalisierungsprozess in der Bundesrepublik charakteristisch sind und hier anhand diverser Beispiele verdeutlicht werden. So kann am sich wandelnden Verhältnis zwischen Sexualwissenschaft und Öffentlichkeit aufgezeigt werden, dass der Kurs der DGfS keineswegs von vornherein festgelegt war, beziehungsweise, dass sich die Ziele der verantwortlichen Akteure im Laufe der Zeit verändert haben. Die Arbeit berücksichtigt den Einfluss kultureller und sozialer Dynamiken, wie zum Beispiel die mediale Popularisierung der Sexualität im Rahmen der »Sex-Welle« oder deren Politisierung durch die Protestbewegungen der späten 1960er Jahre. Beides hat, so viel sei vorweggenommen, die Entwicklung der westdeutschen Sexualwissenschaft nachhaltig beeinflusst. Zugleich werden Formen der öffentlichen Präsenz in den Fokus genommen, die weniger augenfällig sind. Zum Beispiel die Rolle der DGfS und ihrer Institute als Anlaufstelle für ratsuchende Bürger oder andere Mediziner und Wissenschaftler, die in sexuellen Fragestellungen ihre spezialisierten Kollegen um Hilfe ersuchten.

Die öffentliche Wahrnehmung sexualwissenschaftlicher Arbeit fand auf unterschiedlichen Ebenen statt: Die Sexualforscher der DGfS wurden sowohl als fachliche Experten konsultiert als auch als Beiträger zu öffentlichen Debatten. Deshalb steht hier auch im Fokus, wo und aus welchen Gründen sie den Weg in

⁵⁶ Volkmar Sigusch, Auf der Suche nach der sexuellen Freiheit. Über Sexualforschung und Politik, Frankfurt a. M. 2011, S. 11.

die Öffentlichkeit suchten und wie sich dieses Verhältnis – vor allem zu den Medien – während des Untersuchungszeitraums veränderte. Anhand der internen Diskussionen über die Frage, wo die Sexualwissenschaft öffentlich zu verorten sei, lassen sich einerseits strategische Erwägungen hinsichtlich des Institutionalisierungsprozesses ablesen und andererseits die sich wandelnden Auffassungen der Sexualforscher darüber, welche soziale und politische Bedeutung der Sexualität (und dem Sprechen darüber) beizumessen war.

1.5 Terminologie

Der Wandel der westdeutschen Sexualkultur im Verlauf der 1950er, 1960er und 1970er Jahre wurde häufig als Liberalisierungsprozess beschrieben und in den Kontext einer allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Liberalisierung in der Bundesrepublik während dieses Zeitraums gestellt. Doch obwohl bestimmte Entwicklungen, etwa die Entschärfung des Verfolgungsparagrafen 175 StGB, für bestimmte Bevölkerungsgruppen zweifellos einer Befreiung gleichkamen, sollte der Eindruck einer linearen Erfolgsgeschichte vermieden werden. Wie in der Politik und Gesellschaft, so war die Liberalisierung auch im Bereich der Sexualität ein hochgradig ambivalenter Prozess. Während individuelle Freiheitsrechte und selbstbestimmtes Verhalten gestärkt wurden, blieben zugleich reaktionäre Denkmuster bestehen oder wurden reaktiviert. Mit Blick auf die Geschichte der Sexualwissenschaft und das Bemühen um die Entkriminalisierung der Homosexualität zeigt sich gar, dass Reformen auf Grundlage einer rückwärtsgewandten, repressiven Argumentationslogik erstritten wurden. Und bezüglich der Wirkmächtigkeit heteronormativer Deutungsmuster offenbart sich aus heutiger Sicht, dass bestimmte Meilensteine der sogenannten sexuellen Liberalisierung häufig nur für einen Teil der Bevölkerung tatsächlich eine Verbesserung bedeuteten, während sich für einen anderen Teil die Rahmenbedingungen kaum veränderten oder sogar verschlechterten. Diese überaus komplexe Gleichzeitigkeit von vermeintlichem Fort- und offenkundigem Rückschritt soll berücksichtigt werden, wenn hier von Liberalisierung gesprochen wird oder Ereignisse beschrieben werden, die unter dem Schlagwort der »sexuellen Befreiung« häufig zu durchweg positiven Entwicklungen verklärt werden.

In dieser Arbeit wird die Sexualwissenschaft trotz ihres interdisziplinären Charakters als »Fach« oder »Disziplin« bezeichnet und die DGfS dementsprechend als »Fachgesellschaft«. Das erklärte Ziel ihrer führenden Akteure war die akademische Etablierung der Sexualwissenschaft in Form autonomer fachlicher Strukturen und Institute. Dieses Bemühen wird in der vorliegenden Untersuchung als Institutionalisierungsprozess beschrieben. Die DGfS versteht sich auch in der Eigenbezeichnung als »Fachgesellschaft«. Diese Sprachregelung soll keinesfalls über die heterogene Zusammensetzung der DGfS hinwegtäuschen. Ihr gehörten Akteure unterschiedlichster akademischer Fachrichtungen an, die sich – dies ist bereits angedeutet worden – zum überwiegenden Teil nicht als

Sexualforscher definierten.⁵⁷ Sie waren Mitglieder der Fachgesellschaft, weil es in ihren spezifischen Fächern Berührungspunkte mit sexualwissenschaftlichen Fragestellungen gab oder sie sich in Teilaspekten ihrer Arbeit mit Themen aus dem weiten Feld der Sexualität konfrontiert sahen. So gehörten der DGfS neben Juristen, Theologen, Psychologen, Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaftlern vor allem Mediziner mit verschiedensten Spezialisierungen an. Die Spannweite reicht von Allgemeinmedizinern über Gynäkologen, Psychiater bis hin zu Veterinärmedizinern. Aus dieser heterogenen Konstellation ergibt sich, dass die Sexualwissenschaft zunächst über keinen feststehenden Katalog von Theorien und Methoden verfügte. Im Laufe des Untersuchungszeitraums konstituierte sie sich praktisch aus verschiedenen Einflüssen, Impulsen und Trends. Diese Arbeit zeigt, wie sich theoretische und methodische Konzepte während des Untersuchungszeitraums herausgebildet haben, adaptiert oder wieder verworfen wurden. Der Fokus liegt dabei auf den sozialen, kulturellen und politischen Ursachen solcher Prozesse und weniger auf einer systematischen Analyse des gesamten sexualwissenschaftlichen Instrumentariums.

Diese Arbeit übernimmt an mehreren Stellen und in unterschiedlichen Zusammenhängen den Quellenbegriff der »Perversion«. Dieser Begriff ist zu problematisieren, weil er vor allem außerhalb des sexualwissenschaftlichen Verwendungskontextes häufig mit einer Abqualifizierung bestimmter Neigungen oder Verhaltensweisen assoziiert wird oder tatsächlich einhergeht.

Perversion wurde im Laufe der Zeit mit verschiedenen Bedeutungen aufgeladen und mehrfach neu definiert. Seit Sigmund Freud (1856-1939) wird in der Sexualwissenschaft jedoch nicht mehr die Neigung als solche (etwa das homosexuelle Begehren oder bestimmte Fetische) als »pervers« definiert, sondern die Art und Weise, wie eine bestimmte Neigung ausgelebt wird. Andere Sexualwissenschaftler versuchten später, die Kriterien, an denen sie »perverses« Verhalten erkannten, genauer zu definieren. So unter anderem Hans Giese mit seinen an späterer Stelle noch zu beschreibenden »Leitsymptomen«. Gemäß des modernen Begriffsverständnisses werden »Perversionen« also nicht zwingend als behandlungswürdige »Störungen« klassifiziert. Doch auch wenn der Perversionbegriff in der Sexualwissenschaft während des Untersuchungszeitraums als vermeintlich neutraler Fachbegriff durchaus üblich war, markierte er die Grenzen von Normalität und Abweichung und weckte in der Öffentlichkeit mehrheitlich negative Konnotationen. Welche sexuellen Neigungen oder Verhaltensweisen gemeinhin als »pervers«

57 Hinsichtlich jener Akteure, die im engeren Sinne als Sexualforscher bezeichnet werden können, hat Gunter Schmidt angeregt, zwischen »primären« und »sekundären« Sexualforschern zu unterscheiden. Als »Primäre« typologisiert er »Kollegen und Kolleginnen, deren biografischen [sic] Konflikte und Brüche ihrem Forscherdrang Lebendigkeit, Intensität und gelegentlich auch Richtung geben«. Als »sekundäre« Sexualforscher begreift er Akteure, die eher zufällig zu dem Fach gelangt seien und »ebenso gut und erfolgreich in einem anderen Fach reüssieren« könnten. Vgl. Christian Graugaard u. Gunter Schmidt, Preben Hertoft (5. Januar 1928 – 26. Februar 2017). »Mennesket først!«, in: Zeitschrift für Sexualforschung 3 (2017), S. 286-291, hier S. 288.

betrachtet wurden, hing nicht zuletzt von den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen ab.

Inzwischen ist »Perversion« als Fachbegriff in der Sexualwissenschaft kaum noch gebräuchlich. Sexuelle Neigungen, die vormals als »pervers« bezeichnet wurden, werden heute vor allem unter dem Begriff »Paraphilie« gefasst oder als »Störung der Sexualpräferenz« definiert. Auch diese Begriffe sind jedoch umstritten, weil sie implizieren, dass es neben einer »richtigen« (nämlich »ungestörten«) auch eine »falsche« (nämlich »gestörte«) Sexualität gibt und somit als wertende Kategorien aufgefasst werden können. Um ursprüngliche Aussagen nicht zu verfälschen, werden in dieser Untersuchung die Worte »Perversion«, »pervers« etc. übernommen, wenn aus dem Quellenmaterial zitiert wird oder Passagen daraus paraphrasiert werden.

Wenn in der sexualwissenschaftlichen Literatur der 1950er, 1960er und 1970er Jahre ebenso wie in den Quellen, die dieser Arbeit zu Grunde liegen, von Homosexualität die Rede ist, so sind in der Regel gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Männern gemeint. Homosexuelle Kontakte zwischen Frauen wurden in der Bundesrepublik strafrechtlich nicht sanktioniert und standen erheblich weniger stark im Fokus der – zumeist männlichen – Sexualforscher.⁵⁸ Die juristische Ungleichbehandlung der Geschlechter wurde mittels einer konstruierten qualitativen Unterscheidung gerechtfertigt. Die Befürworter des Paragraphen 175 StGB, der die männliche Homosexualität pönalisierte und im Laufe des Untersuchungszeitraums sukzessive reformiert wurde, argumentierten, dass die von homosexuellen Männern ausgehende Gefahr der Verführung zu gleichgeschlechtlichen Handlungen größer sei als jene, die von homosexuellen Frauen ausgehe.

An dieser Stelle können die komplexen Ursachen der juristischen Ungleichbehandlung nicht analysiert werden. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Zahl homosexueller Frauen, die sich hilfesuchend an die Sexualforscher der DGfS wandten, im Vergleich zu der Zahl ratsuchender männlicher Homosexueller verschwindend gering war. Die weibliche Homosexualität spielte in der bundesrepublikanischen Sexualforschung also weder theoretisch noch praktisch eine große Rolle.

Hier zeigt sich, welche Macht juristisch verankerte Normen nicht zuletzt für die Selbstwahrnehmung der unmittelbar von ihnen betroffenen Menschen haben. Darüber hinaus hatte auch die gesellschaftlich verankerte Heteronormalität einen erheblichen Einfluss auf die emotionalen Muster und Identitätspolitiken

58 Benno Gammerl hat darauf hingewiesen, dass die Geschichte der weiblichen Homosexualität getrennt von jener der männlichen Homosexualität betrachtet werden müsse, da sie zumindest ab 1970 in »weitgehend anderen Bahnen« verlaufen sei. Für die vorliegende Arbeit lässt sich diese Feststellung auf den gesamten Untersuchungszeitraum ausdehnen. Vgl. Benno Gammerl, Eine Regenbogengeschichte, in: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 15 u. 16 (2010), S. 7-13, hier S. 11.

homosexueller Männer.⁵⁹ Neben der moralischen Ächtung verursachte die Pönalisierung homosexueller Beziehungen bei unzähligen betroffenen Männern einen Leidensdruck, der häufig mit dem Wunsch verbunden war, eine »Normalisierung« des eigenen Verhaltens zu erreichen. Wie die Sexualforscher reagierten, wenn sie in entsprechenden Fällen von den betroffenen Personen um Hilfe gebeten wurden, wird an späterer Stelle ausführlich diskutiert.

Die sexualwissenschaftliche Fokussierung auf männliches Sexualverhalten galt jedoch nicht nur für den Bereich der Homo-, sondern – in abgeschwächter Form – auch für jenen der Heterosexualität. Ungeachtet der Tatsache, dass zum Vollzug des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs mindestens ein Partner jeden Geschlechts vonnöten ist, wurde die Rolle der Frauen vonseiten der Sexualforscher marginalisiert.⁶⁰ So spiegeln sich die patriarchale Verfasstheit der bundesrepublikanischen Gesellschaft sowie die Dominanz heteronormativer Denkmuster auch in der von Männern beherrschten Sexualwissenschaft der 1950er, 1960er und 1970er Jahre wider.

In dieser Arbeit wird an mehreren Stellen von Transsexualität gesprochen. Dieser Begriff wird in der Regel auch in den Quellen verwendet und wurde hier übernommen, um die beschriebenen Verwendungskontexte präzise abzubilden. Es soll damit jedoch nicht die Komplexität des mit diesem Begriff bezeichneten Phänomens unterschlagen werden.

Seit dem Ende des Untersuchungszeitraums hat sich nicht nur der wissenschaftliche, sondern auch der gesellschaftspolitische Diskurs über Fragen der Geschlechtsidentität enorm verändert. Zwar werden sogenannte Geschlechtsidentitätsstörungen von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) der Vereinten Nationen bis in die Gegenwart als psychische Erkrankungen klassifiziert, jedoch ist inzwischen eine neue Fassung des Krankheitsverzeichnisses ICD (International Classifications of Diseases) in Arbeit, in der diese Einordnung – zumindest teilweise – aufgehoben werden soll.⁶¹

Der Begriff »Transsexualität« ist nicht zuletzt deshalb als unzulänglich kritisiert worden, weil er in der deutschen Sprache Implikationen über die sexuelle Orientierung oder das Sexualverhalten der betroffenen Menschen suggeriert. Tatsächlich soll die Beschreibung jedoch keineswegs auf die Form des sexuellen Begehrens abzielen, sondern vielmehr auf die Geschlechtsidentität der betroffe-

59 Vgl. Benno Gammerl, Eine makellose Liebe? Emotionale Praktiken und der homophile Kampf um Anerkennung, in: Bernhard Gotto u. Elke Seefried (Hrsg.), Männer mit »Makel«. Männlichkeiten und gesellschaftlicher Wandel in der frühen Bundesrepublik, Berlin 2016, S. 104–113.

60 Bezeichnenderweise erklärte Hans Giese im September 1964 gegenüber einem Korrespondenzpartner, dass nach seinem Kenntnisstand in den vergangenen zwanzig Jahren keine einzige wissenschaftliche Arbeit zum Sexualverhalten deutscher Frauen verfasst worden sei. Vgl. BArch, N1134, 12, Brief, Hans Giese an J. B., 7.9.1964.

61 Vgl. Tilmann Warnecke, WHO will Transsexualität als psychische Krankheit streichen, in: *Der Tagesspiegel Online*, 19.6.2018. Online abrufbar unter <https://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/neue-icd-einstufung-who-will-transsexualitaet-als-psychische-krankheit-streichen/22709114.html> [letzter Abruf 16.11.2019].

nen Person, die meist im Gegensatz zum biologisch zugewiesenen Geschlecht steht. Als gebräuchliche Alternativen haben sich die Begriffe »Transgender« oder »Transidentität« etabliert sowie teilweise in der Selbstbezeichnung der betroffenen Menschen das schlichte »trans*«. Analog zu dem ursprünglichen Begriff der »Transsexualität« bleibt jedoch auch bei diesen und anderen alternativen Sprachregelungen deren exakte Definition umstritten.⁶²

Wenn in dieser Arbeit die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sexuellen Handlungen zwischen Erwachsenen und Minderjährigen beziehungsweise mit der sexuellen Misshandlung von Kindern thematisiert wird, werden die Begriffe »Pädophilie« und »Pädosexualität« gebraucht. Wie im Falle der Transsexualität und ihrer Alternativbezeichnungen ist jedoch auch hier zu problematisieren, dass diese Begriffe erstens im Laufe der Zeit einen Bedeutungswandel erfuhren und dass ihnen zweitens bis heute keine verbindliche sexualwissenschaftliche Definition zugrunde liegt. Bisweilen werden »Pädophilie« und »Pädosexualität« synonym verwendet und lassen sich mangels exakter Bestimmung nur schwer voneinander abgrenzen.

In den vorliegenden Quellen taucht zunächst überwiegend der Begriff »Pädophilie« auf, der erst später »von Seiten einer feministisch inspirierten Forschung durch den Begriff der Pädosexualität zu ersetzen versucht« wurde.⁶³ Im Gegensatz zu dem ursprünglich gebräuchlichen Begriff sollte durch die Alternativbezeichnung nicht bloß die sexuelle Präferenz ausgedrückt werden, sondern explizit auch das sexuelle Verhalten beziehungsweise der konkrete, strafrechtlich relevante Übergriff. Stephan Klecha und Alexander Hensel haben sich in ihrem gemeinsam mit Franz Walter herausgegebenen Sammelband dazu entschlossen, den Begriff der Pädosexualität als analytische Kategorie zu übernehmen, da sich mit ihm »gleichermaßen die sexuelle Neigung wie auch die tatsächliche Handlung fassen« lasse.⁶⁴ Die vorliegende Untersuchung schließt sich dieser Herangehensweise an, ohne den Versuch zu unternehmen, die Begriffe präziser zu fassen.

1.6 Aufbau der Arbeit

Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung wird in vier systematisch-chronologischen Kapiteln untersucht. Kapitel 2 fungiert als eine Art Prolog, in dem die Vorgeschichte der DGfS in den Blick genommen wird. Zum einen wird der Aufbau des privatwissenschaftlichen Instituts für Sexualforschung beleuchtet, das Hans Giese im Sommer 1949 in seinem Elternhaus

62 Vgl. zum Wandel medizinischer Konzepte der sogenannten Transsexualität: Katharina Jacke, *Widersprüche des Medizinischen. Eine wissenssoziologische Studie zu Konzepten der »Transsexualität«* (= Beiträge zur Sexualforschung 104), Gießen 2016.

63 Stephan Klecha u. Alexander Hensel, *Irrungen oder Zeitgeist? Die Pädophilie-Debatte und die Grünen*, in: Walter u. dies. (Hrsg.), 2015, S. 7-22, hier S. 11.

64 Ebd., S. 11 f.

in Hessen einrichtete und das am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) bis heute besteht. Zum anderen wird Gieses paralleles Bemühen um den Wiederaufbau des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) rekonstruiert, das sein prominenter Vorgänger, der Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868-1935), bereits Ende des 19. Jahrhunderts gegründet hatte und das 1933 von den Nationalsozialisten verboten worden war. Die hier beschriebene Episode dauerte nur rund ein Jahr, ist für das Verständnis des Entstehungsprozesses der DGfS jedoch elementar. Sie lässt erkennen, von welchen strategischen Erwägungen die Etablierung sexualwissenschaftlicher Strukturen in der frühen Bundesrepublik abhing, und zeigt, aus welcher ambivalenten Strömungen die Fachgesellschaft sich speiste.

Die folgenden drei Kapitel widmen sich der weiteren Entwicklung in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren und folgen dabei jeweils einem ähnlichen Aufbau. Dabei wird zunächst der Institutionalierungsprozess während des jeweiligen Jahrzehnts rekonstruiert und in den folgenden Unterkapiteln anhand ausgewählter Beispiele zu bestimmten gesellschaftlichen oder politischen Ereignissen und Entwicklungen in Bezug gesetzt. Durch die chronologische Unterteilung der Untersuchung sollen keine Zäsuren gesetzt werden. Die drei in den Blick genommenen Jahrzehnte dienen lediglich als loser Rahmen einer zusammenhängenden, ineinander verschränkten Geschichte. So werden durch zeitliche Rück- und Vorgriffe innerhalb der Themenfelder, an denen die wechselseitige Beziehung zwischen Sexualwissenschaft, Gesellschaft und Politik jeweils veranschaulicht wird, Kontinuitätslinien und Entwicklungsprozesse berücksichtigt, welche die künstlichen Grenzen der Jahrzehnte überspannen.

Kapitel 3 beschreibt die Geschichte der DGfS von ihrer Gründung bis in die frühen 1960er Jahre. Zunächst werden im Unterkapitel zur Institutionalisierung (3.1) das Bemühen um die Verwissenschaftlichung des Untersuchungsgegenstandes, die internen Diskussionen über die akademische Verortung der Sexualwissenschaft sowie das zähe Ringen um universitäre Anbindung nachgezeichnet. Dieser Professionalisierungsprozess hing von zahlreichen Unwägbarkeiten und nicht zuletzt vom Fortgang der akademischen Karriere Gieses ab.

Im folgenden Unterkapitel 3.2 geht es um das wechselseitige Verhältnis zwischen Sexualwissenschaft und Öffentlichkeit in den 1950er Jahren, das zugleich Rückschlüsse auf das Selbstverständnis der Sexualforscher erlaubt. Die Wechselbeziehung zur Öffentlichkeit wird auf mehreren Ebenen beschrieben. Während sich die Akteure der DGfS gegenüber den Medien bewusst Zurückhaltung auferlegten, existierten andere öffentliche Räume, die von ihnen durchaus genutzt wurden.

Im Unterkapitel 3.3 wird untersucht, inwiefern die Sexualwissenschaftler der DGfS durch ihre Arbeit Einfluss auf die Konstruktion – das heißt: Bestätigung, Herausbildung oder Erneuerung – gesellschaftlich akzeptierter Sexualnormen und Wertvorstellungen genommen haben. Die sexualwissenschaftliche Beteiligung an diesem Aushandlungsprozess ist mehrdimensional. So wird einerseits berücksichtigt, dass Akteure aus der Fachgesellschaft seit den frühen 1950er

Jahren im Rahmen von Gerichtsverfahren gegen Sexualstraftäter als forensische Gutachter eingesetzt wurden. Andererseits richtet sich der Fokus auf die aktive Rolle, welche die Sexualforscher im Rahmen der Großen Strafrechtsreform spielten. Dabei wird die Frage beantwortet, wie ihr diesbezügliches Wirken vor dem Hintergrund des sogenannten Liberalisierungsprozesses zu bewerten ist.

Das letzte Beispiel des dritten Kapitels nimmt erneut die Gutachtertätigkeit der Sexualforscher in den Blick – allerdings in einem anderen Kontext (Unterkapitel 3.4). Hier geht es um die bereits erwähnten sexualwissenschaftlichen Fachgutachten, die Giese und seine Kollegen vor allem während der 1950er und 1960er Jahre im Zuge von Indizierungsverfahren gegen Literatur und in juristischen Prozessen gegen den Vertrieb von sexuellen Handelsartikeln durch Erotikversandhändler und andere Unternehmen beisteuerten. Die dabei zum Teil geschaffenen Präzedenzfälle spielten für den gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozess eine bedeutsame Rolle.

Das vierte Kapitel handelt davon, wie sich die DGfS und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit wandelten, als ebendieser Transformationsprozess im Verlauf der 1960er Jahre deutlich an Dynamik gewann. Wenngleich Giese inzwischen mit seinem Institut nach Hamburg übersiedelt und der dortigen Universität angegliedert war, konnte die Institutionalisierung der westdeutschen Sexualwissenschaft zu Beginn dieses Jahrzehnts noch keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden. Das diesbezügliche Engagement der DGfS-Akteure dauerte an. Zugleich zeichneten sich innerhalb der Fachgesellschaft strukturelle Veränderungen ab: Giese initiierte eine personelle Neubesetzung der Gremien und forderte gezielt jüngere Akteure zur Mitarbeit auf. Intern verliefen diese Prozesse nicht geräuschlos, weshalb der Fokus hier auch auf entsprechenden Konfliktsituationen innerhalb der DGfS liegt.

Im Rahmen des Unterkapitels 4.2 wird am Beispiel der sogenannten Sex-Welle beleuchtet, welche Auswirkungen die sich ab Mitte der 1960er Jahre rasant steigernde Sexualisierung der westdeutschen Medienlandschaft für die Sexualforscher hatte. Die Untersuchung knüpft hier an das Unterkapitel 3.2 an und thematisiert den Wandel des Verhältnisses von Sexualwissenschaft und medialer Öffentlichkeit. Die Sexualforscher – allen voran Giese – drängten nun vermehrt in die Öffentlichkeit und bewegten sich dabei mitunter an der Grenze zur Populärwissenschaftlichkeit. Obschon die nun enge Zusammenarbeit mit den Medien in den Augen der Sexualforscher nicht durchweg erfreulich verlief, profitierten das Fach und seine Akteure in vielerlei Hinsicht von der Popularisierung der Sexualität.

Anschließend wird im Unterkapitel 4.3 die wechselseitige Beziehung zwischen Akteuren aus der DGfS und Vertretern der Studentenbewegung beleuchtet. Ab Mitte der 1960er Jahre forderte eine Handvoll junger Männer, die im Austausch mit den revoltierenden Studenten standen oder selbst aus dem Umfeld der Studentenbewegung stammten, die etablierte Sexualforschung mit neuen Theorien und Konzepten heraus. Indem untersucht wird, welchen Einfluss diese Entwicklung auf die wissenschaftliche, politische und strukturelle Ausrichtung der DGfS

hatte, eröffnet sich zugleich die Perspektive auf das folgende Jahrzehnt – die 1970er Jahre.

Die letzte Dekade des Untersuchungszeitraumes begann mit einem für die westdeutsche Sexualforschung einschneidenden Ereignis. Ihr bis dahin zentraler Akteur Giese kam im Sommer 1970 im Alter von nur 50 Jahren ums Leben. Im fünften Kapitel wird untersucht, wie sich die DGfS nach seinem Tod wandelte. So beleuchtet das Unterkapitel 5.1, wie die eben erwähnte Gruppe junger Männer um Gunter Schmidt, Eberhard Schorsch und Volkmar Sigusch sukzessive die sexualwissenschaftlichen Führungspositionen übernahm und neue Schwerpunkte setzte. Mit Blick auf den Institutionalisierungsprozess wurden unterdessen nennenswerte Erfolge erzielt: Während das Hamburger Institut der dortigen Universität endlich regulär eingegliedert wurde, übernahm Sigusch zu Beginn der 1970er Jahre die Leitung einer neugegründeten Einrichtung an der Universität Frankfurt. Die Akteure der Fachgesellschaft verfügten damit über ein starkes akademisches Fundament, von dem aus sie ihre reformpolitischen Ziele in Angriff nehmen konnten. Gleichzeitig wurde – ob intendiert oder nicht – die Voraussetzung für eine Diversifizierung des Faches geschaffen.

Anhand der in den Schwerpunkten des fünften Kapitels ausgeführten Beispiele wird veranschaulicht, inwiefern sich in den 1970er Jahren – zumindest für die führenden Köpfe der DGfS – sexualwissenschaftliche Arbeit mit reformpolitischem Engagement verband. Der Fokus liegt dabei gezielt auf der Politisierung der Fachgesellschaft, da dieser Aspekt als Kernelement der sexualwissenschaftlichen Neuausrichtung seit den späten 1960er Jahren identifiziert wurde und als bestimmender Faktor der weiteren Entwicklung der DGfS in den 1970er Jahren (und wohl auch darüber hinaus) zu berücksichtigen ist. Das Unterkapitel 5.2 knüpft an die Befunde des Unterkapitels 3.3 an und skizziert die aktive Rolle, die verschiedene Akteure aus der DGfS während der 1970er Jahre im Zuge der Beratungen über die weiterführende Reform des Sexualstrafrechts einnahmen. Am Beispiel der sogenannten Pädophiliedebatte wird dabei angedeutet, wie weit der Liberalisierungswille der Sexualforscher mitunter reichte.

Anhand der sexualwissenschaftlichen Intervention gegen die Durchführung stereotaktischer Hirnoperationen bei Sexualdelinquenten wird im Unterkapitel 5.3 schließlich noch das Zusammenspiel zwischen Politisierung und methodischer Neuausrichtung innerhalb der DGfS veranschaulicht. Zugleich lässt sich am Engagement der Fachgesellschaft gegen die sogenannte Psychochirurgie erkennen, wie stark sich seit den frühen 1950er Jahren die sexualwissenschaftliche Perspektive auf den eigenen Forschungsgegenstand gewandelt hat.

Am Ende steht eine kurze Schlussbetrachtung, welche die wesentlichen Ergebnisse dieser Untersuchung zusammenfasst und die Perspektiven für weiterführende Studien eröffnet.

2. Erste Schritte

Die Erneuerung sexualwissenschaftlicher Strukturen in der Bundesrepublik Deutschland ab 1949

2.1 Wissenschaft im Elternhaus. Hans Giese, sein neugegründetes Institut für Sexualforschung und das Erbe Magnus Hirschfelds

Die Entwicklung der deutschen Sexualwissenschaft bis 1945

Die Bundesrepublik Deutschland war erst wenige Monate alt, als der damals 29-jährige Germanist und Mediziner Hans Giese¹ im September 1949 seinen Antrag auf Genehmigung zur Durchführung sexualwissenschaftlicher Forschung im Rahmen eines von ihm gegründeten Instituts an das Hessische Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr sandte. Zu diesem Zeitpunkt waren entsprechende fachliche Strukturen im Nachkriegsdeutschland kaum mehr vorhanden. Die vor 1933 blühende und vornehmlich von jüdischen Akteuren² betriebene Sexualwissenschaft war von den Nationalsozialisten nahezu restlos zerschlagen worden.

Die Wurzeln der modernen Sexualwissenschaft reichen ins späte 19. Jahrhundert zurück. Die Sexualität rückte als Variable des gesellschaftlichen Zusammenlebens in dieser Zeit verstärkt in den Fokus wissenschaftlichen und politischen Interesses. Anthropologen, Mediziner und Demografen bemühten sich, das Sexualverhalten der Menschen wissenschaftlich zu erfassen, während die Politik mittels bestimmter Maßnahmen »das Verhalten und die Einstellung« gesellschaftlicher Gruppen zu beeinflussen suchte.³ Volkmar Sigusch hat den italienischen Gelehrten Paolo Mantegazza (1831-1912) sowie den Deutschen Karl Heinrich Ulrichs (1825-1898) als Pioniere der damals im institutionellen Sinne noch nicht bestehenden Disziplin identifiziert.⁴ Um 1900 entwickelte sich eine sexualwissenschaftliche Infrastruktur »mit eigener Theoriebildung, mit Stan-

1 Mit vollem Namen: Hanserst Friedrich Giese.

2 Christina von Braun hat die komplexen Ursachen für die Dominanz jüdischer Akteure in der Sexualwissenschaft der Zwischenkriegszeit untersucht. Vgl. Christina von Braun, Ist die Sexualwissenschaft eine »jüdische« Wissenschaft?, in: Vera-Elke Kotowski u. Julius Schoeps (Hrsg.), Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Brandenburg 2004, S. 255-270; und Christina von Braun, Säkularisierung und Sexualwissenschaft. Gibt es eine jüdische und eine christliche Sexualität? (= Oldenburger Universitätsreden. Vorträge – Ansprachen – Aufsätze 134), Oldenburg 2002.

3 Vgl. Eder 2002, S. 188.

4 Vgl. Sigusch 2008, S. 52-55; vgl. auch Siguschs Skizze der Entstehungsbedingungen einer »modernen Sexualwissenschaft«: Volkmar Sigusch, Anfänge einer modernen Sexualwissenschaft, in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen 11 (2005), S. 1061-1080.

dard- und Sammelwerken, Zeitschriften, Fachgesellschaften, Fachkongressen« und Spezialinstituten.⁵

Ihren eigentlichen Höhepunkt erreichte die Sexualforschung in Deutschland jedoch erst im frühen 20. Jahrhundert und vor allem in den 1920er Jahren, als ihre Vertreter die Institutionalisierung vorantrieben und auch weltweit eine »führende Stellung« beanspruchen konnten.⁶ Das damals liberale gesellschaftspolitische Klima in Berlin begünstigte eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexualität, die in Teilen als durchaus progressiv zu beurteilen ist.⁷ Zu den prominentesten Vertretern des Faches zählten zu dieser Zeit die Ärzte Iwan Bloch (1872-1922), Magnus Hirschfeld, Albert Moll (1862-1939) sowie Max Marcuse (1877-1963), die sich allesamt in der damaligen Reichshauptstadt niedergelassen hatten. Anders als in der frühen Bundesrepublik wurde das Fach von der Jahrhundertwende bis 1933 zudem auch von weiblichen Akteurinnen wie etwa der Sexualreformerin Helene Stöcker (1869-1943) mitgestaltet, die schon damals geschlechtsspezifische Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand eröffneten.⁸ Die Sexualforscher der Weimarer Republik vertraten verschiedene, zum Teil miteinander konkurrierende Forschungs- und Deutungsansätze. Während Bloch und Hirschfeld beispielsweise einer Gruppe reformpolitisch orientierter Sexualwissenschaftler angehörten, gelten unter anderem Marcuse und vor allem Moll als »Verfechter einer wertkonservativen, psychiatrisierenden, dezidiert apolitischen Sexualwissenschaft«.⁹ Bemerkenswert ist hierbei, dass schon in der Zwischenkriegszeit kein Konsens über die Ausrichtung der Sexualwissenschaft herrschte.¹⁰ Die Kontroverse zwischen einem politischen und einem vermeintlich unpolitischen Verständnis des Faches, von der später noch die Rede sein wird, war demnach kein Spezifikum der späten 1960er beziehungsweise frühen

5 Sigusch 2008, S. 13.

6 Vgl. Dirk Schultheiss, Die Zerschlagung der Sexualwissenschaft. Auswirkungen auf die Fachentwicklung der Andrologie und Sexualmedizin, in: Matthis Krischel, Friedrich Moll, Julia Bellmann, Albrecht Scholz u. d. (Hrsg.), *Urologen im Nationalsozialismus. Zwischen Anpassung und Vertreibung*, Bd. 1, Berlin 2011, S. 173-189, hier S. 173.

7 Zu den Rahmenbedingungen in Berlin zwischen 1900 und 1933: Robert Beachy, *Das andere Berlin. Die Erfindung der Homosexualität 1867-1933*, München 2015.

8 Vgl. weiterführend Kirsten Leng, *Sexual politics and feminist science. Women sexologists in Germany 1900-1933*, Ithaca 2018.

9 Rainer Herrn, *Outside in – inside out. Topografie, Architektur und Funktionen des Instituts für Sexualwissenschaft zwischen Wahrnehmungen und Imaginationen*, in: Gabriele Dietze u. Dorothea Dornhof (Hrsg.), *Metropolenzauber. Sexuelle Moderne und urbaner Wahn (= Kulturen des Wahnsinns 1870-1930) 2*, Wien 2014, S. 23-56, hier S. 26; vngleich diese Akteure ihre Disziplin unterschiedlich auslegten, trugen sie doch allesamt dazu bei, die Sexualwissenschaft durch die Gründung von Instituten, Fachgesellschaften, Zeitschriften etc. überhaupt erst zu einer Disziplin zu machen. Vgl. Sigusch 2005, S. 1068f.

10 Zur großen Bandbreite sexualwissenschaftlicher Schwerpunktsetzungen in der Vorkriegszeit siehe: Klaus M. Beier, *100 Jahre Sexualwissenschaft*, in: *Sexuologie 2-4* (2006), S. 71f.; und Seeck 2005.

1970er Jahre, sondern ist, wenn auch in anderer Form, bereits für die Weimarer Republik zu konstatieren.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges hatte sich keine der konkurrierenden sexualwissenschaftlichen Strömungen akademisch durchsetzen können. Die Gründung des weltweit ersten Instituts für Sexualwissenschaft durch Magnus Hirschfeld im Juli 1919 belegt allerdings das Bemühen, die wissenschaftliche Anerkennung des Faches zu fördern und die akademische Anbindung voranzutreiben.¹¹ Hirschfeld war der wohl bekannteste der oben genannten Akteure.¹² Mittels verschiedener Initiativen war es ihm gelungen, wichtige Grundlagen für die Institutionalisierung der Sexualwissenschaft in Deutschland zu legen. Bereits 1897 hatte er das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) gegründet, dessen vornehmliches Ziel die Entkriminalisierung der männlichen Homosexualität war, und mit der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* hatte er 1908 ein – allerdings recht kurzlebiges – Fachperiodikum ins Leben gerufen.¹³ Zudem organisierte Hirschfeld 1921 in Berlin den ersten internationalen Kongress für Sexualwissenschaft, veröffentlichte darüber hinaus eine Vielzahl von Fachpublikationen und wirkte 1919 sogar an der Produktion des weithin beachteten Spielfilms »Anders als die Anderen« mit, in dem die gesellschaftliche Ächtung der Homosexualität thematisiert wurde.¹⁴

Seit den späten 1920er Jahren sahen sich insbesondere die reformpolitischen Sexualwissenschaftler zunehmend antisemitisch beziehungsweise ideologisch motivierten Anfeindungen ausgesetzt. Die gesamte Disziplin wurde aufgrund des jüdischen Glaubens vieler ihrer Akteure verunglimpft. Hirschfeld, der selber homosexuell war und sich im Rahmen seiner Tätigkeit für sexuelle Minderheiten einsetzte, wurde dabei zum bevorzugten Ziel der Angriffe.¹⁵ Die reformpolitischen Forderungen nach mehr Liberalität, beispielsweise in Bezug auf die Strafrechtsparagrafen 175 und 218 RStGB,¹⁶ die von Hirschfeld und seinen

11 Vgl. Herrn 2014, S. 26.

12 Vgl. weiterführend die ausführliche Biografie: Manfred Herzer, Magnus Hirschfeld und seine Zeit, Berlin 2017.

13 Der Sexualreformer Hirschfeld wurde in der Vergangenheit häufig auch von Historikern zu einer »Ikone der Homosexuellenemanzipation« stilisiert. Nicht selten wurden dabei, wie Florian Mildnerberger angedeutet hat, seine Tendenzen zur »Volksaufartung« und »negativen Eugenik« übersehen. So habe Hirschfeld beispielsweise durch Hodentransplantationen versucht, eine Umwandlung der sexuellen Veranlagung zu erzielen. Vgl. Florian Mildnerberger, ... in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850-1970, Hamburg 2002, S. 10 f.

14 Vgl. Schultheiss 2011, S. 175.

15 Vgl. ebd., S. 176.

16 Der Paragraph 218 (ff.) (R)StGB beinhaltet die gesetzlichen Bestimmungen zu sogenannten Schwangerschaftsabbrüchen. Der seit Gründung des Deutschen Reiches geltende Paragraph wurde durch die Nationalsozialisten bereits kurz nach der Machtübernahme verschärft. In besonderen Fällen konnten Schwangerschaftsabbrüche nun sogar mit der Todesstrafe geahndet werden. Nach Gründung der Bundesrepublik blieben Schwangerschaftsabbrüche illegal, das Zuwiderhandeln wurde mit mehrjährigen Gefäng-

Mitstreitern erhoben wurden, boten den Nationalsozialisten eine willkommene Angriffsfläche. Da die Verknüpfung von Judentum und negativ konnotierter Sexualität ohnehin ein zentrales Element in den propagandistischen Bemühungen der Nationalsozialisten war,¹⁷ überrascht es nicht, dass nun der jüdische Glaube zahlreicher Sexualreformer hervorgehoben wurde, um deren vermeintliche sittliche »Verkommenheit« zu zeigen. Der geschlechtliche Bereich eignete sich gut, um Feindbilder zu kreieren, wurde er doch im Laufe der Geschichte immer wieder mit Anrüchigkeit assoziiert und dafür instrumentalisiert, scheinbar »normales« von lasterhaftem oder unmoralischem Verhalten abzugrenzen.¹⁸ So wurden sexuelle Freizügigkeit und Liberalität als Symptome eines fehlgeleiteten politisch-gesellschaftlichen Systems gedeutet und heraufbeschworen, dass die Forderungen der jüdischen Sexualreformer den Untergang der »arischen Rasse« zur Folge hätten.¹⁹

Anfang Mai 1933 stürmte ein Verbund nationalsozialistischer Studenten Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft, verwüstete die Einrichtung und plünderte die Bibliothek. Den Großteil der umfassenden Sammlung warfen die Studenten auf einen Scheiterhaufen. Mit diesem Akt, so urteilt Volkmar Sigusch, »wurde die Vernichtung des Faches durch die Nazis eingeleitet – soweit dessen Vertreter und Vertreterinnen für Aufklärung und Emanzipation im emphatischen Sinne standen.«²⁰ Viele namhafte Sexualwissenschaftler der Weimarer Republik gingen ins Exil, ohne dort qualitativ an ihre zuvor in Deutschland geleistete Arbeit anknüpfen zu können. Die Sexualwissenschaft, wie sie bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland bestanden hatte, existierte nicht mehr.

Dessen ungeachtet fand auch im »Dritten Reich« eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sexualität statt.²¹ Laut Manfred Herzer hatten Akteure wie Hirschfeld schon vor 1933 eine Außenseiterposition bekleidet, wohingegen sich jene, die sich als »breite Mitte der deutschen Sexualforschung« begriffen, auch nach der Machtübernahme ungestört hätten fortentwickeln können, sofern ihnen dabei individuell nicht ihre jüdische Herkunft stigmatisierend im Wege gestanden habe.²² So seien trotz der Zäsur, die das Jahr 1933 angesichts des

nisstrafen bedroht. Vgl. weiterführend zu den öffentlichen und wissenschaftlichen Diskursen über den Paragraphen 218 in Deutschland nach 1945: Ulrike Busch u. Daphne Hahn (Hrsg.), *Abtreibung. Diskurse und Tendenzen*, Bielefeld 2015.

17 Vgl. z.B. Gunter Runkel, *Die Sexualität der Gesellschaft (= Sozialwissenschaftliche Sexualforschung 1)*, Münster 2003, S. 84-91.

18 Vgl. von Braun 2002, S. 9.

19 Vgl. Herzog 2005a, S. 26-32.

20 Sigusch 2008, S. 371.

21 Laut Marc Dupont wurden sexualwissenschaftliche Themen im »Dritten Reich« vornehmlich von Medizinern sowie in geringerem Ausmaß von Juristen diskutiert: »Denn durch die gesellschaftlich vermittelte Anknüpfung des Sexuellen an Krankheit und Straftat waren die beiden genannten Berufsgruppen für deren Diskussion zuständig.« Vgl. Dupont 1996, S. 14.

22 Herzer 1987, S. 29.

»beträchtlichen, gewaltsam herbeigeführten Substanzverlustes« für die deutsche Sexualwissenschaft bedeutet habe, auch gewisse Kontinuitäten festzustellen.²³ Wenngleich solche Kontinuitäten nicht von der Hand zu weisen sind, ist dem doch entgegenzuhalten, dass es eben jene »Außenseiter« wie Hirschfeld, Bloch, Marcuse und Moll waren, die das Fach in all seinen Facetten bis dahin entscheidend geprägt und ihm seinen zu dieser Zeit spezifischen Charakter verliehen hatten. Zudem wurde durch die Nationalsozialisten die Institutionalisierung der als »jüdisch« diffamierten Sexualwissenschaft gestoppt beziehungsweise aufgehoben. Die nun gleichgeschaltete wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexualität fand in anderen Kontexten und überwiegend im Dienste einer ideologisch begründeten Sexualpolitik statt. »Sexuologische Fragestellungen verschmolzen – sofern ihnen überhaupt eine gewisse Bedeutung zugebilligt wurde – mit der neugeschaffenen Rassenlehre, deren Vertreter sich u. a. mit Abstammungsgeschichte und Vererbung und in diesem Zusammenhang auch mit Homosexualität, Sterilisierung, Abtreibung usw. beschäftigten.«²⁴

Hans Giese's Werdegang

Die Akteure, die vor allem in den Jahren der Weimarer Republik das Fach maßgeblich geprägt hatten, waren nach dem Ende des »Dritten Reiches« entweder nicht mehr am Leben oder im Exil. Jedenfalls erfolgten in der unmittelbaren Nachkriegszeit von dieser Seite aus keine Bemühungen, die Sexualwissenschaft in der Tradition der Weimarer Republik zu revitalisieren. Stattdessen betrat mit dem bereits erwähnten Giese gegen Ende der 1940er Jahre ein Akteur die Bühne, der bis zu diesem Zeitpunkt kaum als Sexualwissenschaftler in Erscheinung getreten war.

Giese wurde am 26. Juni 1920 in Frankfurt am Main geboren und entstammte einem bürgerlich geprägten Elternhaus. Seinen Vater, den renommierten Staatsrechtler Friedrich Giese, der bis 1946 an der Frankfurter Universität einen juristischen Lehrstuhl bekleidet hatte, beschreibt Martin Dannecker als einen »typische[n] Vertreter des liberal-konservativen Bürgertums«.²⁵ Giese hatte sowohl zu seinen Eltern als auch zu seiner Schwester Evemarie ein recht enges Verhältnis. Augenscheinlich konnte er der Familie gegenüber auch seine Homosexualität offen thematisieren, jedenfalls wurden Giese's spätere Lebensgefährten weitgehend in den Familienkreis integriert.²⁶ Demgegenüber ist ihm sein gleich-

23 Ebd.

24 Hohmann 1987, S. 82; siehe auch: Dupont 1996, S. 134.

25 Martin Dannecker, Hans Giese (1920-1970), in: Volkmar Sigusch u. Günter Grau (Hrsg.), *Personenlexikon der Sexualforschung*, Frankfurt a.M. 2009, S. 226-235, hier S. 226 f.

26 Damit soll nicht gesagt sein, dass Giese selbst seine sexuelle Orientierung als vollkommen unproblematisch betrachtete. Giese's persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Homosexualität ist nach Auffassung Siguschs vielmehr als Schlüssel zu